Anzeigenpreis: ... für die 6 mal gespaltene Millimeterzeile, für die Empfehlungszeile 250 Mk. Erfüllungsort Castrop. Der etwa gewährte Rabatt erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen und gerichtlichen Klagen.
Größere Anzeigen werden bis mittags, kleinere bis 4 Uhr nachmittags vor Ausgabe der Zeitung erbeten.
Postscheckkonto: 40 180 Köln. — Fernsprech-Anschluß Nr. 6.
Verantwortlich für den Schriftteil: Franz Joseph Bruns, Castrop.

Die Castroper Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet durch Boten frei ins Haus gebracht 18,00 Mark (im voraus zahlbar) für den Monat. Postbezug 27,00 Mk. für das Vierteljahr, ohne Postbestellgeld. Falls wir in der Zeitungsausgabe und Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Geschäftsstelle u. Schriftleitung: Münsterstraße 24. Sprechstunden der Schriftleitung werktags 6—7 Uhr nachmittags.

Castroper Anzeiger

Castroper Zeitung

Rauxeler Neueste Nachrichten

48. Jahrgang

Rotationsdruck und Verlag: Castroper Zeitung (Geschw. Schmitz), Castrop

Bladenhorster Tageblatt

Amtl. Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund, für die Stadt Castrop und die Ämter Rauxel und Bladenhorst

Alle amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Castrop, der Ämter Rauxel und Bladenhorst erlangen nach Veröffentlichung in obigen Blättern rechtsverbindliche Kraft

Nr. 37 — Dienstag, den 14. Februar — 1922

Deutschland und die Welt.

Von Professor Oppermann.

Es gibt auf der Erde keinen Staat, der so schwer zu regieren ist, wie gegenwärtig das Deutsche Reich. Selbst Rußland nicht, weil dessen politisches und wirtschaftliches System weniger kompliziert als das unsrige ist. Deutschland steht vor der ungeheuren Aufgabe, als sicht- lich verarmte Nation bedeutend mehr Geld und feste Werte wie irgendein anderer Staat aufzubringen und diese obendrein ohne Gegenleistung fremden Völkern zu überlassen; zugleich muß es im Innern mit wachsenden Schwierigkeiten kämpfen, die bei längerer Dauer zur endgültigen Katastrophe führen. Solche zwischen Hoffnung oder Hoffnungslosigkeit, zwischen Sein oder Nichtsein schwebende Lage stellt an Regierung und Volk beispiellos hohe Anforderungen.

Dieser unerträgliche Mißstand erfordert zunächst Vernunft und Einigkeit, nämlich eine Volks- und Arbeitsgemeinschaft. Aber die Tatsachen lehren, daß wir nicht an eine derartige Selbsthilfe denken, sondern vornehmlich mit der Hilfe anderer Staaten rechnen. Das ist seit 1918 Deutschlands verhängnisvollster Fehler!

Wann lernen wir endlich die wahre Haltung der Welt begreifen? Und wann werden wir unser Denken und Handeln nach solcher Erkenntnis einrichten? Die Ereignisse sind und bleiben wichtiger als Pläne oder Hoffnungen; sie zeigen, daß die übrigen Staaten in erster Linie auf ihr eigenes Wohl bedacht sind und ihre eigenen Sorgen berücksichtigen, dagegen nichts unternommen haben um unsere geradezu jammervolle Lage zu bessern. Selbst Deutschlands Wille, die uns aufgezwungenen harten Bedingungen zu erfüllen, ändert nichts an dem Verhalten unserer Gegner, diese Bedingungen immer unerträglicher zu gestalten und durch neue unerfüllbare Forderungen zu vermehren. Man hat uns unter der Firma der Wiedergutmachung riesige Leistungen auferlegt, deren Einhaltung eine alsbaldige wirtschaftliche Gesundung Deutschlands voraussetzt, und gleichzeitig die Handhaben geschaffen, um diese Gesundung zu vereiteln. Die Welt sah diesem unsinnigen Treiben tatenlos zu!

Trotzdem entstanden und entstehen neue Hoffnungen; die letzte war Cannes, die nächste heißt Genua. Diese Hoffnungen sind zum mindesten übertrieben, weil für eine wirksame Erleichterung die Vorbedingungen fehlen. England, das die wirtschaftlichen Nachteile des Versailler Vertrages am eigenen Leibe spürt und lediglich deshalb gewisse Aenderungen beabsichtigt, steht dem französisch-belgischen Standpunkt gegenüber, auf den es — abermals eigener Vorteile wegen — Rücksicht nehmen muß. Aber selbst wenn Deutschland einige Zugeständnisse erhalten sollte, bleibt seine Lage so lange trostlos, bis eine großzügige Selbsthilfe einsetzt. Diese Selbsthilfe ist die Vorbedingung für unsere Gesundung!

Leider rechnen weiteste Volkskreise mit dem umgekehrten Verhältnis: erst Erleichterungen von außen, danach Besserung der inneren Lage. Das klingt ja sehr schön und ist auch nicht schlecht gemeint, aber es läßt den weiten Blick vermissen, der auf Grund aller seit 1918 eingetretenen Tatsachen mit erschreckender Deutlichkeit den Beweis liefert, daß die Welt anders denkt und handelt, als es Deutschland genehm ist. Diesen Nachteil hat sich Deutschland in mancher Hinsicht selbst zuzuschreiben, weil es angesichts seiner inneren Zerrissenheit seinen berechtigten Forderungen nicht im entferntesten den Nachdruck verleihen kann, wie eine entschlossen vorgehende Volksgemeinschaft. Je gefestigter eine Nation dasteht, um so mehr Beachtung findet sie und um so mehr kann sie erreichen. Ein Volk aber, das dem eigenen Vaterlande fortgesetzt innerpolitische und wirtschaftliche Schwierigkeiten bereitet, das jahrelang nur auf Hilfe von außen hofft, dagegen sich selbst beschimpft und bekämpft, befindet sich auf absteigender Linie und darf sich nicht wundern, wenn seine Uneinigkeit und Torheit von anderen Völkern ausgenutzt wird! Denn auf solche Art hat es, nachdem Macht und Reichtum verloren gingen auch Vertrauen und Ansehen eingebüßt. Mithin wird es bei Beratungen mit Vertretern anderer Nationen — egal, ob in London, Cannes oder Genua — erst dann zur besseren Geltung kommen, wenn es in den eigenen Reihen gewisse Schäden beseitigt und die Vernunft gefördert hat. Dann darf es auch erwarten, daß sein Ruf nach gründlicher Revision des Versailler Vertrages ein anderes Echo findet, als bisher.

Wer die Tragweite dieser Tatsache ermessen kann, begreift den ersten Satz dieses Artikels: „Es gibt auf der Erde keinen Staat, der so schwer zu regieren ist, wie gegenwärtig das Deutsche Reich." Er erkennt aber auch die daraus entstehende selbstverständliche Forderung, endlich eine Regierung auf breitester Grundlage zu schaffen, in der die klügsten Köpfe, unbeeinflußt von Wünschen und Zielen einzelner Gruppen, für eine Besserung der inneren Lage wirken. Mittel und Wege gibt es genug; sie sind erreichbar, wenn alle einem Wiederaufbau dienenden Kräfte zusammengefaßt und richtig ausgewertet werden.

In dieser Forderung konzentrieren sich alle Gedanken, die den Begriff „Deutschland und die Welt" umfassen! Denn einem einigen, gesunde Verhältnisse erstrebenden Volke vermag keine Macht der Erde auf die Dauer unerträgliche, jegliche Freiheit unterbindende Fesseln anzulegen. Es gewinnt vielmehr an Ansehen, dem das Verständnis für seine Lage und das Vertrauen in seine Zukunft folgen werden. Ansehen, Verständnis und Vertrauen — dieser Dreiklang ist es, den wir dringender benötigen, als die Nur-Hoffnung auf — Andere. Diese Wahrheit mögen sich vor allem die Phrasendrescher und jene Kreise gesagt sein lassen, die von einer Enttäuschung in die andere taumeln, die Zeit und Kräfte im unsinnigen Kampfe gegen eigene Volksgenossen vergeuden oder durch egoistische Forderungen unser Elend vergrößern. Darum sind auch alle Experimente, die angetan sind, uns von den Zusammenhängen mit der Weltwirtschaft abzuschneiden, verwerflich. Für die Gestaltung unseres Wirtschaftslebens dürfen nicht Schlagworte oder Parteigrundsätze maßgebend sein, sondern lediglich die Interessen der Allgemeinheit. Solange jedoch die auf radikale Umformung abzielenden phantastischen Pläne wesenfremder Ideologen nicht endgültig begraben sind, solange die unnötige Beunruhigung unseres Wirtschaftslebens anhält, unverantwortliche Streikbewegungen stattfinden, die Notenpresse planlos arbeitet und die Schreihälse mehr gelten als Persönlichkeiten, solange wird das Ausland, dessen Achtung, Rohstoffe und Kredite wir benötigen, kein Vertrauen zu uns gewinnen.

Wir spielen im Rate der Völker nur eine untergeordnete Rolle, wir verfügen weder über militärische noch wirtschaftliche Macht und sind lediglich auf die Mittel des Schwachen angewiesen; daher kann eine Besserung nur von innen heraus aus einer Konsolidierung unserer innerpolitischen wirtschaftspolitischen Verhältnisse entstehen. Handeln wir endlich danach dann wird auch der Begriff „Deutschland und die Welt" ein für uns günstigerer werden.

Letzte Drahtmeldungen.

Keine neue Streikabsichten der Reichsgewerkschaft.

Berlin, 14. Febr. Verschiedene Berliner Abendblätter meldeten, daß die Reichsgewerkschaft ihren erweiterten Vorstand am Montag zu einer Sitzung zusammenberufen habe, angeblich um einen erneuten Streikbeschluß herbeizuführen, falls die Regierung nicht von weiteren Maßregelungen absehen wolle. Es ist richtig, daß der erweiterte Vorstand zu einer Sitzung zusammenberufen worden ist, aber, wie die Telunion hierzu erfährt, ist der Antrag dazu von den Mitgliedern gestellt worden und zwar mit der Absicht, eine Neuwahl des Vorstandes vorzunehmen. Es ist völlig abwegig, wenn behauptet wird, es solle ein neuer Streik beschlossen werden. Man denkt in der Reichsgewerkschaft nach den Erfahrungen der letzten Aktion nicht im geringsten daran, einen neuen Streik zu versuchen, sondern man ist im Gegenteil bestrebt, mäßigend auf die Mitglieder einzuwirken. Die Agitation für einen neuen Streik ist lediglich auf gemaßregelte oder politisch verhetzte Mitglieder zurückzuführen, die aber eine solche Minderheit bilden, daß ihnen ein Erfolg versagt bleiben muß.

Wucheranklage gegen die Reichsgetreidestelle.

Halle (Saale), 14. Febr. Wegen Wuchers und Preistreiberei hat der Landbund der Provinz Sachsen Strafanzeige gegen die Reichsgetreidestelle beim Landespolizeiamt Berlin erstatten lassen. Die Reichsgetreidestelle kaufte angeblich zur Zeit der Zwangswirtschaft Kleie zu 37,50 Mk. für den Doppelzentner und verkauft sie jetzt mit 320 Mk., sie nimmt also fast 1000 Prozent für sich in Anspruch.

Eine Oelfabrik eingeäschert.

Magdeburg, 14. Febr. In der vorletzten Nacht ist die Oelfabrik von Landau [illegible] durch ein Großfeuer eingeäschert worden. Der Millionenschaden wird durch Versicherung gedeckt.

Der Kredit für Oesterreich gesichert.

Prag, 14. Febr. Der in Wien eingetroffene und mit den Verhandlungen über die Kredite betraute Unterhändler Sir Good erklärte einem Vertreter der Prager Presse gegenüber, daß sowohl der Gewährung des englischen Kredits in Höhe von zwei Millionen Pfund, wie auch der französischen Regierung in Höhe von 5 Millionen Francs nichts mehr im Wege steht. Die Kredite dieser beiden Staaten seien Vorschüsse auf die zu erwartende Hilfsaktion für Oesterreich.

Gegensätze in den Koalitionsparteien.

Berlin, 14. Febr. Demokratische Kreise glauben Grund zu der Annahme zu haben, daß die Mehrheitssozialisten in der Frage der Disziplinierung der Streikenden der Regierung gewissermaßen in den Rücken fallen, und verlangen eine rückhaltlose Erklärung der Mehrheitssozialisten in dem Sinne, daß auch diese der Wahrung der Staatsautorität voll zustimmen. Die Demokraten glauben, in diesem Punkte den Mehrheitssozialisten nicht zustimmen zu können, was ein Abschwenken dieser Fraktion nach Links bedeuten würde.

Wiederherstellung der ungarisch-französischen diplomatischen Beziehungen.

Paris, 14. Febr. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Ungarn und Frankreich sind durch den gestrigen Empfang des ungarischen Gesandten bei Millerand wieder hergestellt.

Lettische Forderungen für Kriegsschäden an Deutschland.

Riga, 14. Febr. In einer besonderen Sitzung der lettischen Delegation wurde beschlossen, von Deutschland eine Entschädigung für das von Vermont mitgenommene Kriegsmaterial und Eigentum zu fordern.

Die Verhandlungen im Marburger Studentenprozeß.

Leipzig, 14. Febr. Vor dem 1. Strafsenat des Reichsgerichts begannen gestern die Prozesse gegen die Marburger Studenten, die bekanntlich beschuldigt sind, während der Kapptage Arbeiter mißhandelt und Gefangene erschossen zu haben. Die Angeklagten sind seinerzeit vom Kriegsgericht in Kassel freigesprochen worden, worauf der Rechtsanwalt Liebknecht den Antrag stellte, den Prozeß vor dem Reichsgericht weiter zu führen.

Leipzig, 14. Febr. Der Erste Strafsenat des Reichsgerichts verwarf ohne nähere Begründung die Revision im Marburger Studentenprozeß.

Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung.

Berlin, 14. Febr. Mit Rücksicht auf die Erhöhung des Brotpreises und die allgemeine Steigerung der Lebenshaltungskosten hat der Reichsarbeitsminister sich damit einverstanden erklärt, daß die Unterstützungssätze für die Erwerbslosen und ihre Angehörigen um durchschnittlich 25 % erhöht werden, für die jugendlichen Lediegen um 15 %. Die Regierungen der Länder werden die notwendigen Anweisungen an die Gemeinden unverzüglich ergehen lassen.

Zur Regierungskrise.

Die augenblickliche Lage.

Berlin, 13. Febr. Die politische Situation hat bis zum Augenblick noch keine Klärung gefunden. Im Laufe des gestrigen Tages haben unverbindliche Besprechungen der Parteien untereinander und auch mit dem Reichskanzler stattgefunden. Heute mittag 12 Uhr waren die Vertreter der sozialdemokratischen Partei, Hermann Müller und Wels, zu einer Besprechung mit Dr. Wirth in die Reichskanzlei eingeladen. In dieser Besprechung, die etwa eine Stunde dauerte, wurde die ganze Situation noch einmal durchberaten, ohne daß endgültige Beschlüsse gefaßt wurden. Die Besprechungen wurden heute vormittag fortgesetzt. Wie das „Tageblatt" glaubt, dürfte der Reichskanzler am Mittwoch infolge der Stimmenthaltung eines Teiles der Deutschen Volkspartei und der Unabhängigen eine immerhin nicht unerhebliche Mehrheit für sich haben. Im Reichstag selbst ging es heute vormittag außerordentlich still zu, nur der Reichshaushaltsausschuß tagte, der sich mit dem weiteren Abbau des Reichsschatzministeriums beschäftigte. Die Deutsch-demokratische Partei und das Zentrum haben für heute nachmittag Fraktionssitzungen anberaumt, während die übrigen Parteien sich erst morgen im Laufe des Tages kurz vor Beginn der Plenarsitzung gegen 2 Uhr versammeln werden.

Eine Vorschau auf die kommende Abstimmung über das Vertrauensvotum, das den kurzen Wortlaut: „Die Reichstag billigt die Regierungserklärungen." hat, ermöglicht nachstehende Uebersicht über das Stimmenverhältnis der Parteien:

Regierungsparteien:	
Sozialdemokratie	108 Mandate
Zentrum	72 Mandate
Demokraten	40 Mandate
	220
Oppositionsparteien:	
Deutschnationale	71 Mandate
Deutsche Volkspartei	65 Mandate
Unabhängige	61 Mandate
Kommunisten	25 Mandate
	222
Unsichere Haltung gegenüber der Regierung:	
Bayerische Volkspartei	20 Mandate
Bayerischer Bauernbund	4 Mandate
Welfen	2 Mandate
	26

Die Haltung der Bayerischen Volkspartei.

Berlin, 13. Febr. Ueber die Haltung der bayerischen Volkspartei, die bei der Erwägung des Stimmenverhältnisses eine wesentliche Rolle spielt, erfährt der „Lokalanzeiger", daß die Fraktion bisher noch keinen Beschluß gefaßt hat. Sie werde wahrscheinlich die Abstimmung freigeben, da selbst, wenn die bayerische Volkspartei geschlossen für das Vertrauensvotum stimmen werde, das Kabinett nur eine ganz geringe Mehrheit hätte.

Die Aufgabe des Zentrums.

Berlin, 13. Febr. Die „Germania" schreibt: Die Zentrumsfraktion steht vor bedeutungsvollen Stunden. Seit der Katastrophe hat sie in glücklichster Weise jeweils verstanden, wenn auch zunächst mitunter verkannt, den richtigen Weg zu finden und jegliche Katastrophenpolitik nach innen und außen zu vermeiden. Die Zentrumspartei scheint dazu berufen zu sein, in kritischen Situationen ihrer großen Aufgabe entsprechend Unglück fernzuhalten. Wir sind fest überzeugt, daß auch jetzt ein Weg gefunden wird, über die kritischen Tage hinwegzukommen.

Das Mißtrauensvotum der Deutschen Volkspartei.

Berlin, 13. Febr. Es kann nicht daran gezweifelt werden, daß die Deutsche Volkspartei unbedingt auf ihrem Mißtrauensvotum beharren muß. Die Fraktion erwägt, Fraktionszwang einzuführen. Präsident Löbe beabsichtigt, die Parteiführer baldigst zu einer Bespre-

chung zusammenzuberufen, um mit ihnen sich darüber schlüssig zu werden, wie die vorliegenden Mißtrauensvoten behandelt werden. Durch die eventuelle Annahme des Vertrauensvotums würden alle Mißtrauensanträge hinfällig werden, bis auf den der Deutschen Volkspartei, der sich bekanntlich nicht gegen die Regierung, sondern gegen den Reichskanzler richtet.

Fühlungnahme der Parteien in Aussicht genommen.

Berlin, 13. Febr. Die Regierungskrise, die durch die Stellung der Vertrauensfrage durch Reichskanzler Dr. Wirth akut geworden ist und Mittwoch nachmittag durch die Abstimmung im Reichstag entschieden werden muß, ist bis zur Stunde noch unverändert. Es ist noch kein Schritt zur gegenseitigen Fühlungnahme erfolgt, doch hören wir, daß heute abend erst die unverbindliche Aussprache zwischen den Parteien stattfinden soll und daß damit morgen eine systematische Klärung der parlamentarischen Lage in der Frage geschaffen werden soll. Welchen Ausgang die Krise haben wird, liegt bei diesem Stand der Dinge augenblicklich noch ganz im Gebiete der Vermutungen. Viele Abgeordnete halten es für sicher, daß Dr. Wirth trotzdem eine kleine aber ausreichende Mehrheit am Mittwoch erzielen wird und zwar auf dem Wege, daß ein größerer Teil der Unabhängigen und ein kleinerer Teil der Volkspartei bei der Abstimmung fehlen werden. Wie gesagt, ist auch dieser Verlauf nur eine Hypothese.

Die Pariser Presse zur Regierungskrise in Deutschland.

Paris, 13. Febr. Ein Teil der Pariser Presse hält die Situation der deutschen Regierung für beträchtlich [illegible] wird. Die Blätter, welche den Sturz des Kabinetts voraussagen, sind die Blätter der Rechten, besonders der „Figaro" zeigt deutlich, wie willkommen ihm ein Sieg der Alldeutschen wäre, der Aussichten auf neue Sanktionen gebe. Er glaubt, daß die deutschen Rechtsparteien stärker aus der Krise hervorgehen werden.

Aus dem Reiche.

Ein diplomatisches Essen bei Rathenau.

Berlin, 13. Febr. Samstag abend fand beim Reichsaußenminister Dr. Rathenau ein diplomatisches Essen statt, an dem außer dem Reichspräsidenten Ebert noch ungefähr 40 Vertreter der Parteien und Botschafter geladen waren. Vom Reichsministerium waren außer dem Reichskanzler Dr. Wirth noch Reichswehrminister Geßler, Innenminister Dr. Köster und der Finanzminister Hermes vertreten. Von Führern der Parteien waren erschienen Stresemann, von Raumer, Dr. Petersen und Hermann Müller. Die Hochfinanz war vertreten durch Exz. v. Mendelssohn. Die ausländischen diplomatischen Vertretungen waren vertreten durch den französischen, englischen und holländischen Botschafter, ferner durch den tschechoslowakischen Gesandten.

Besprechung Rathenaus mit Nollet.

Berlin, 13. Febr. General Nollet hatte eine Unterredung mit dem Minister des Aeußeren, Dr. Rathenau. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß diese Besprechung Fragen zum Gegenstand hatte, die mit der Umwandlung der Polizei im Zusammenhang stehen.

In aller Kürze.

Neuigkeiten von Nah und Fern.

Der Rechtsvertreter des Frauenmörders Landru hat beim Justizminister um Revision des Prozesses ersucht, in dem Landru zum Tode verurteilt worden war. Der Justizminister hat das Ersuchen an den Staatsanwalt weitergegeben.

•

In Granada ist der Generalstreik ausgebrochen. In den Gas- und Elektrizitätswerken wird unter militärischem Schutze weitergearbeitet. Die Ordnung in der Stadt wird durch Truppen aufrechterhalten.

•

Der spanische Kabinettsrat hat den neuen Zolltarif endgültig angenommen.

•

Wie aus Dublin gemeldet wird, hat die vorläufige irische Regierung eine allgemeine Amnestie für alle während der letzten Feindseligkeiten verurteilten Personen erlassen.

•

Kolonialminister Sarraut und die französische Abordnung haben Newyork am Samstag mit dem Dampfer Savoyen verlassen.

•

Hughes und der Baron Schidehara haben den Japvertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Japan unterzeichnet.

avon, daß diese Angelegenheit in Form einer Note örtert werden soll, ist an zuständiger Stelle nichts ekannt.

ine Abordnung der Reparationskommission in Berlin.

Berlin, 13. Febr. Gegenüber einem offiziösen Dementi mehrerer Berliner Blätter erfährt das „Tageblatt", daß heute abend das älteste Mitglied der Reparationskommission Bemelmans als Führer einer Abordnung der Reparationskommission in Berlin eintreffen wird, um Verhandlungen zum Abschluß zu bringen, die seit Mitte Dezember im Gange sind und sich auf einen breiten Komplex von Reparationsfragen beziehen. Das Reichswirtschaftsministerium hat am Sonnabend bereits eine interne Besprechung über diese Fragen stattgefunden.

Abgeordneter Konrad Hausmann †

Stuttgart, 13. Febr. Der Reichstagsabgeordnete Konrad Hausmann ist in der vorvergangenen Nacht an der Grippe gestorben.

Beileidstelegramme für den verstorbenen Abgeordneten Haußmann.

Stuttgart, 13. Febr. Bei der Witwe des verstorbenen Reichstagsabgeordneten Haußmann sind heute eine Reihe von Beileidstelegrammen eingelaufen, u. a. vom Reichspräsidenten, vom Reichskanzler, von der demokratischen Reichs- und Landtagsfraktion, sowie von zahlreichen Parlamentariern und Politikern.

Der Nachfolger Haußmanns.

Berlin, 13. Febr. Als Nachfolger für den verstorbenen Abg. Haußmann tritt voraussichtlich der Demokrat Hermann Reutlingen, der bereits der Nationalversammlung in Weimar angehörte, in den Reichstag ein.

Die Etats der landwirtschaftlichen Reichsbetriebe.

Berlin, 13. Febr. Die Etatssummen der landwirtschaftlichen Reichsbetriebe wurden vom Hauptausschuß bis zum 31. Dezember 1922 gebilligt. Bis zu diesem Termin fallen die Ausgaben der finanzwirtschaftlichen Betriebe des Reiches, die sich gegenwärtig bereits in Liquidation befinden, fort. Die Betriebskrankenkassen des Reiches sind laut Beschluß des Hauptausschusses vom Reichsschatzministerium getrennt und dem Reichsarbeitsministerium zugewiesen worden. Es wurde noch eine Resolution des Abg. Reichert (D. Nat.) angenommen, wonach dem Reichstag eine Denkschrift über die Verwertung des Heeres- und Marineguts seit Beendigung des Krieges vorgelegt werden soll.

Gesetzentwurf zur Main-Kanalisierung.

Berlin, 13. Febr. Dem Preußischen Landtag ist ein Gesetzentwurf zugegangen, durch den die Staatsregierung ermächtigt werden soll, den Ausbau der durch die Mainkanalisierung entstehenden Staustufen bei Meinkur, Kesselstadt und Groß-Grotzelburg zur Gewinnung elektrischer Energiequellen weiter auszudehnen. Zur Deckung der Baukosten der im Bau befindlichen Anlagen sind 44 Millionen Mark erforderlich.

Aus Oberschlesien.

Berlin, 13. Febr. Eingabe [illegible] Dr. Peter hat [illegible] haben keine Anhaltspunkte dafür ergeben, daß die Vorfälle in Oberschlesien (Gleiwitz!) etwa ihren Ursprung außerhalb des besetzten Gebietes haben und Zeichen einer allgemeinen militärischen Bewegung sind, wie dies französischerseits angenommen worden ist. Die Vorfälle sind von keiner Stelle außerhalb des besetzten Gebiets geplant oder ins Werk gesetzt worden.

Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Verhandlungen.

Genf, 13. Febr. Die deutsch-polnischen Verhandlungen über die Regelung der Uebergangsverhältnisse in Oberschlesien, die am 10. Februar in Genua wieder aufgenommen werden sollten, haben eine voraussichtlich nur kurze Verzögerung erfahren. Die polnischen Unterhändler konnten infolge der Störungen im Eisenbahnverkehr in Deutschland erst am 10. Februar in Genua sein. Die deutsche Abordnung, die aus 29 Personen besteht, ist erst in der Nacht vom 11. Februar über Basel hier eingetroffen. Gleichzeitig ist auch der Vorsitzende der Verhandlungen Calonder, der schon seit Anfang der Woche in Genua weilt, von einer starken Erkältung betroffen worden, die ihn zwingt, das Zimmer zu hüten. Er hat im Laufe des gestrigen Nachmittags in seinem Hotel Verhandlungen mit den bevollmächtigten Vertretern Deutschlands und Polens geführt, und wenn sich sein Zustand nicht verschlimmert, werden die offiziellen Verhandlungen heute vormittag im Sekretariat des Völkerbundes aufgenommen werden.

Vor einem neuen Eisenbahnerstreik?

Berlin, 13. Febr. Die Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten und Anwärter hat nach dem „Berl. Tagebl." zu Donnerstag, den 16. Febr., ihren erweiterten Vorstand zu einer Sitzung zusammenberufen, um einen erneuten Streikbeschluß herbeizuführen, falls die Regierung dem Willen der Reichsgewerkschaft sich nicht beugen und von Maßregelungen absehen will. Bereits am gestrigen Sonntag haben nach dieser Richtung Vorbesprechungen in einer Sitzung der Reichsgewerkschaft stattgefunden, zu der Vertreter aus allen Teilen des Reiches erschienen waren. Nach einer längeren Aussprache, in der festgestellt wurde, daß die bisherigen Anträge auf Disziplinarverfahren sich auf über 30 000 beziffern, wurde beschlossen, eine Eingabe an den Reichskanzler zu richten, in der verlangt wird, daß sich die Disziplinierungen nur im Rahmen der vom Kabinett aufgestellten Richtlinien bewegen dürfen. Falls die Regierung nitch nachgebe, sei mit neuen Aktionen und einem neuen Streik der Eisenbahner zu rechnen.

Die „Rote Fahne" beschlagnahmt.

Berlin, 18. Febr. Die Samstagsausgabe der „Roten Fahne" wurde in ihrer Gesamtauflage in der Druckerei kurz nach Fertigstellung beschlagnahmt, weil sie einen zum Putsch aufreizenden Artikel enthielt. Der fragliche Aufruf beginnt: „Der Eisenbahnerstreik ist vorüber. Durch diese Bewegung hat die Kommunistische Partei große Massen von neuen Anhängern gewonnen, und große Massen stehen ihr sympathischer gegenüber als je." Später heißt es: „Vor allen Dingen handelt es sich darum, daß die Beamten und die Eisenbahner, die mitten in der Bewegung gestanden haben, zuerst die Flugblätter erhalten. Es hieße Perlen vor die Säue werfen, wenn wir die Bourgeoisie mit unseren Flugblättern beliefern wollten. Wie so oft, erhalten wir dann die Flugblätter mit ironischen Bemerkungen zurück."

Michaelis reist nach China.

Berlin, 13. Febr. Der ehemalige Reichskanzler Michaelis begibt sich am 20. Februar in Rotterdam an Bord eines Hapag-Ostasiendampfers, um durch den Suezkanal nach China zu reisen. Er ist von dem studentischen Weltbund eingeladen worden, an der Weltbundkonferenz der Studenten, die in Peking in den ersten Tagen des April stattfindet, teilzunehmen.

Zum Fall Sepp Oerter.

Braunschweig, 13. Febr. In der „Braunschweigischen Landeszeitung" veröffentlicht der Fabrikant Wenzel in Hayn die eidesstattliche Erklärung, daß er den bekannten Brief des früheren braunschweigischen Ministerpräsidenten Oerter in dem er für geleistete amtliche Dienste 3 Prozent des Reingewinnes sämtlicher Wenzelschen Unternehmungen fordert, niemals empfangen habe und Oerter niemals für geleistete Dienste Gegenleistung empfing.

Die bayerischen Dokumente zum Kriegsausbruch.

Eisners Fälschungen im Sinne der Schuldlüge.

Berlin, 13. Febr. Wie die Blätter aus München melden, beendete nunmehr der vom bayerischen Landtag mit der Erforschung und Sammlung und Bearbeitung des bayerischen Dokumentes zum Kriegsausbruch beauftragte Vorsitzende der demokratischen Landtagsfraktion, Staatsarchivar Dr. Dirr, die Dokumentensammlung. Den Ausgangspunkt der Feststellungen bilden die Enthüllungen, die der frühere bayerische Ministerpräsident Eisner am 23. 11. 1918 durch die offiziöse Korrespondenz Hoffmann verbreiten ließ. Der Dirrsche Bericht stellt Eisners Auszug aus dem bayerischen Gesandtschaftsbericht den Originalen gegenüber und beleuchtet dann die Auswirkungen des Auszuges auf das Versailler Friedensdiktat. Die Gegenüberstellung ergibt, daß die Auslassungen und Streichungen, die Eisner vornahm, den Zusammenhang und den Sinn der Dokumente wesentlich entstellt und Deutschland einseitig belaste. Eisner glaubte wie Dirr erklärt, durch rückhaltlose Dokumentierung der moralischen Schuld eine Verständigung mit den bisherigen Gegnern herbeizuführen. Das Versailler Diktat strafte dann den politischen Optimismus grausam Lügen, stützte sich doch die Mantelnote vom 29. März u. a. auch auf die Eisnerschen Enthüllungen um Deutschlands Schuld am Kriegsausbruch darzutun.

Das Rechtsgutachten über die Vermögensverhältnisse der Wittelsbacher.

München, 13. Febr. Die „Münchener Neuesten Nachrichten" melden, daß Universitätsprofessor und Reichstagsabgeordneter Bayerle, welcher nach mehr als zweijähriger Arbeit das Rechtsgutachten über die Vermögensverhältnisse des Hauses Wittelsbach für die bayerische Regierung fertiggestellt hat. Dieses Werk, das alle Fragen historischen, strafrechtlichen und privatrechtlichen Charakters erörtert, umfaßt 800 Seiten. Zum Handgebrauch soll in Kürze ein Auszug von 150 Seiten hergestellt werden.

Der Kampf um Genua.

Keine Verschiebung der Konferenz von Genua.

Mailand, 13. Febr. Nach einer offiziellen Mitteilung des „Corriere della Sera" aus Rom denkt die Regierung Bonomi nicht an eine Verschiebung der Konferenz auf den 8. März festgesetzt bleibt. Täglich treffen von den verschiedenen Teilnehmerstaaten die Anmeldungen der Delegierten ein, deren Gesamtzahl sich bis jetzt auf fast 700 beläuft. Mit Ausnahme Frankreichs hat kein Staat den Wunsch ausgedrückt den Beginn der Konferenz zu verschieben.

Englands ablehnender Standpunkt gegenüber der Note Poincarés

Paris, 13. Febr. Nach einer Havasmeldung aus London war gestern noch nicht vorauszusehen, wann die englische Regierung das französische Memorandum über die Konferenz von Genua beantworten wird und von welcher Tragweite diese Antwort sei. Man hat indessen den Eindruck, daß die Antwort erst nach verhältnismäßig langer Zeit erfolgen werde und daß Lloyd George und die Kabinetsmehrheit, die für die Konferenz von Genua seien, grundsätzlich keinen Aufschub wollten. In der Umgebung Lloyd Georges werde dem Vernehmen nach vor allem der Standpunkt vertreten, daß die Notwendigkeit, das Gleichgewicht der allgemeinen Wirtschaftslage wieder herzustellen, keinen Aufschub vertrage und daß infolgedessen der für die Eröffnung der Konferenz vorgesehene Zeitpunkt festgehalten werden müsse, wenn nicht Italien selbst einen Aufschub verlangt.

Englischer Vorschlag einer interalliierten Sachverständigenkonferenz.

Paris, 13. Febr. „Journal des Debats" glaubt zu wissen, daß das englische Ministerium gestern der französischen Regierung die sofortige Einberufung einer interalliierten Sachverständigenkonferenz vorgeschlagen habe, um die wirtschaftlichen und finanziellen Probleme der Konferenz von Genua einer Vorprüfung zu unterziehen. Diese Konferenz soll im Anschluß an die bereits bestehende englische Sachverständigenkonferenz abgehalten werden und, wie der „Temps" wissen will, nur die gesamten technischen Probleme bearbeiten. Die französische Regierung hat grundsätzlich nichts gegen den Vorschlag, sie würde indessen Verhandlungen einleiten, um die Bedingungen aufzustellen, unter denen die interalliierte Sachverständigenkonferenz zusammentreten soll, und um festzustellen, welche Länder während der Konferenz vertreten sein sollen. Der „Temps" fügt hinzu, daß diese Verhandlungen abhängig seien von den zurzeit zwischen den Kabinetten von London und Paris über die gleichen gewaltigen Probleme geführten Verhandlungen, deren Gegenstand der englisch-französische Schutzvertrag, die Orientfrage, die Zahlungen für das Jaär 1922 und die im Programm von Genua berührten politischen Fragen bilden.

Frankreich und Rußland.

London, 13. Febr. Der Pariser Berichterstatter des „Observer" meldet, es bestehe Grund zu der Annahme, daß in amtlichen französischen Kreisen die Ansicht herrscht, daß die Konferenz von Genua etwa um einen Monat verschoben werde. Die Konferenz werde, wie man annimmt, in der Hauptsache der russischen Frage gelten. Zahlreiche Anzeichen deuten darauf hin, daß Frankreich auf die Wiederherstellung seiner alten Beziehungen mit Rußland ausgeht. Der Berichterstatter weist im Zusammenhang damit auf den organisierten Feldzug in der französischen Presse zugunsten Rußlands hin. — Der Moskauer Vertreter des „Observer" schreibt, die Sowjetdiplomatie sei der Zuversicht, daß der beste Weg, um die Befürchtungen zu beheben, die Einleitung direkter Verhandlungen zwischen Paris und Moskau ist. Während das Einvernehmen mit Frankreich hauptsächlich aus politischen Gründen gewünscht werde, seien die Interessen der Sowjetregierung in Deutschland hauptsächlich wirtschaftlicher Art. Man hoffe in Moskau, daß Deutschland sich weigern werde, an dem geplanten Konsortium teilzunehmen. Die Sowjetdiplomatie bemühe sich ernstlich, Deutschland zu überzeugen, daß die Teilnahme an einer Vereinigung zur Ausbeutung Rußlands nicht nur zur Trockenlegung Rußlands, sondern auch Deutschlands führen werde. Trotz zweifelloser Nervosität sei man in Moskau jedoch allgemein der Ansicht, daß ein Einvernehmen mit Deutschland sicher sei.

Genua Anfang April?

Paris, 13. Febr. Die Pariser Morgenblätter beschäftigen sich mit dem angekündigten Zusammentritt einer Genuasachverständigenvorkonferenz in London und halten dies bereits für eine erste Verwirklichung der von Frankreich geforderten Vorbereitung. Es handelt sich hierbei nur um die in Cannes vereinbarte Konferenz der Finanzsachverständigen, die den Aufbau des Finanzkonsortiums für Mitteleuropa und Rußland ausarbeiten soll, damit dieses Konsortium in Genua beschlossen werden kann. Diese Konferenz ist bereits vor drei Tagen für den 24. Februar berufen worden.

Aus dem Auslande.

Deutsch-Oesterreich.

Englands Kredit für Oesterreich.

Wien, 13. Febr. Der österreichischen Regierung ist amtlich von der hiesigen englischen Gesandtschaft mitgeteilt worden, daß die englische Regierung beschlossen habe, Oesterreich einen Kreditvorschuß von 2 Millionen Pfund Sterling zu geben. In der Note heißt es daß Einzelheiten dieses Kreditvorschusses dem österreichischen Gesandten in London zugingen und nach einem Notenaustausch geregelt würden. In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß die englische Regierung der Verwendung dieses Kredits unter strengste Kontrolle stellen wird, um zu verhindern, daß dieser Kredit wieder wie der frühere von 48 Millionen Dollar einfach aufgegessen wird.

Tschecho-Slowakei.

Benesch in Paris.

Paris, 13. Febr. Ministerpräsident Benesch ist in Paris eingetroffen. Der Vertreter der Tschechei wird [illegible] London begeben. Man spricht davon, daß er während seines Aufenthalts Fragen finanzieller und wirtschaftlicher Art mit den maßgebenden französischen und englischen Kreisen besprechen werde. Einem Vertreter des Intransigeant erklärte er heute, er wolle die Gelegenheit wahrnehmen, die französische und englische Regierung vor der Konferenz von Genua über die Lage in Mitteleuropa aufzuklären. Die Staaten, die dem Kleinen Verband angehören, hätten schon vor einigen Tagen den Beschluß gefaßt, unter sich eine vorbereitende Konferenz abzuhalten und das Programm von Genua zu studieren, um schon vorher zu gemeinsamen Richtlinien zu gelangen. Die Tschechei sei bereits mit Rußland seit zwei Jahren in Verbindung getreten. Sie habe sich, vom Handelsstandpunkt aus gesehen, nicht darüber zu beklagen. Was den Zeitpunkt des Zusammentritts der Konferenz anbetrifft, werde sich sein Land — so erklärte Benesch diplomatisch geschickt — der Ansicht Frankreichs und Englands anschließen.

Frankreich.

Die Abrüstung in Frankreich.

Straßburg, 13. Febr. Die „Information" meldet aus Paris, Poincaré habe im Heeresausschuß erklärt, daß eine Abrüstung zu Lande in Frankreich undenkbar sei und daß die augenblickliche militärische Präsenzstärke noch ungenügend sei, um die Grenzen zu sichern oder nötigenfalls Sanktionen gegen Deutschland durchzuführen. Für die nächsten Etatsjahre sei eine Vermehrung der Armeebestände grundsätzlich in Aussicht genommen.

England.

Die neuen Verwickelungen in Irland.

London, 13. Febr. „Daily Chronicle" meldet, daß die Ermordung von fünf Ulsterleuten durch irische Republikaner in Clones die gesamte britische Regierung ernstlich beunruhigt hat. Gestern abend wurde unter dem Vorsitz von Churchill im Kolonialamt eine Ministerkonferenz abgehalten, auf der eine sehr ernste Auffassung über die neue Verwickelung der irischen Frage vorherrschte. Der Premierminister von Ulster, Craig, habe den Vorschlag gemacht, daß britische Truppen den Schutz der Grenze von Ulster übernehmen sollen. Darauf erhielt Craig ein Telegramm der britischen Regierung, in dem diese mitteilt, daß weitere bedeutende Streitkräfte für Ulster zur Verfügung gestellt werden.

London, 13. Febr. Aus Dublin wird gemeldet: Der Wahlfeldzug der Republikaner gegen die Freistaatanhänger wurde eröffnet mit einer großen Kundgebung auf der Devalera erklärte, daß sich die Republikaner in keiner Weise durch den Londoner Vertrag gebunden erachten. Die britische Regierung hat mitgeteilt, daß unverzüglich Schritte zur Entlassung der Irländer unternommen werden, die sich wegen vor dem Abschluß der Waffenruhe begangener politischer Vergehen in Haft befinden.

Augenzeugen berichten über das Feuergefecht in Clones (Provinz Ulster, Grafschaft Monaghan) zwischen republikanischen Truppen und Spezialkonstablern. Das Schießen währte etwa 10 Minuten. Vier Konstabler und ein republikanischer Soldat wurden getötet. Eine starke Polizeiabteilung ist gestern abend in Lastkraftwagen durch Enniskillen gekommen.

Die republikanische Militärbehörde hat über den Bezirk von Croßmolina (Provinz Connaught) wegen der vorgekommenen Gewalttätigkeiten, Brandstiftungen und Viehdiebstähle das Standrecht verhängt.

Der deutsche Pazifismus.

London, 13. Febr. „Manchester Guardian Weekly" vom 3. Februar 1922 berichtet aus der Rede einer deutschen Pazifistin, Fräulein Martha Steinitz, Sekretärin der Berliner Union der internationalen Bewegung „Nie wieder Krieg" folgende Aeußerung: Die Rednerin dankte den alliierten Mächten für das Geschenk des Versailler Friedensvertrages, eines der segensreichsten Geschenke, die Deutschland jemals erhielt, denn er reduzierte die deutsche Armee auf 100 000 Mann. Das einzige Bedauern, das sie hatte, war, daß er Deutschland überhaupt eine Armee beließ.

Italien.

Die italienische Kabinettskrise.

Rom, 13. Febr. Alle weiteren Bemühungen zur Bildung eines neuen Kabinetts sind fehlgeschlagen. Bonomis Ministerium wird sich daher der Kammer vorstellen, um ein Vertrauensvotum zu erhalten. Das Vertrauensvotum hängt von einer Einigung zwischen der Volkspartei und der demokratischen Gruppe ab. Das Parlament tritt am Donnerstag zusammen.

Dänemark.

Riesenarbeitsaussperrung in Dänemark.

Kopenhagen, 13. Febr. Von der angekündigten Aussperrung der Arbeiter, die am 14. Febr., abends eintreten soll, sind ausgenommen die Wasserwerksarbeiter, die Arbeiter der Elektrizitätswerke, Gasarbeiter usw., sowie der Holzindustriearbeiterverband, der Schneiderverband, Formerverband und die Heizer, welche den Vermittlungsvorschlag annahmen. Trotzdem die Aussperrung auch die Kopenhagener Buchdrucker betrifft, sind die Zeitungen davon ausgenommen. Die Aussperrung umfaßt 170 000 Mann, wovon 90 000 Mann bereits arbeitslos sind.

Schweden.

Die Arbeitslosigkeit in Schweden.

Stockholm, 11. Febr. Der schwedische Reichstag bewilligte nach längerer Debatte 20 Millionen Kronen für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im Jahre 1922.

Amerika.

Das Viermächte-Abkommen vor dem amerikanischen Senat.

Paris, 13. Febr. Die Senatskommission für Auswärtiges in Washington hat die Behandlung des Ver[illegible] Washington begonnen. Die Senatoren Hughes, Borah und Rangelee haben verschiedene Fragen aufgeworfen, so u. a. die, ob der Vertrag vorsehe, daß die amerikanische Armee zur Beobachtung des Vertrages einzusetzen sei. Die Erörterungen der Senatskommission werden mindestens zwei Wochen in Anspruch nehmen. Die nächste Versammlung findet erst am Donnerstag statt. In der Kommissionssitzung herrscht größte Aufmerksamkeit.

Militarismus auf Amerikas Kosten

In dem gegenwärtigen Verhältnis der Vereinigten Staaten gegenüber Europa spielt die Erwägung eine Hauptrolle, daß die europäischen Schuldner Amerikas sich auf Kosten Dollariens einen übermäßigen Aufwand an Rüstungskosten leisten. An sich ist der zum zweiten König Midas gewordene Yankee nicht weiter wild auf europäisches Gold, sondern leidet schon ganz unter der „Uebergoldung" dieses Landes. Aber er pocht gleichwohl täglich sehr vernehmlich auf die Schuldscheine in seiner Hand, um die Herren Franzosen und ihre Gefolgschaft darauf aufmerksam zu machen, daß sie gefälligst etwas sparsamer mit dem amerikanischen Geld umgehen und lieber ihre Schulden bezahlen sollen, als diese unmäßigen Rüstungskosten zu bestreiten. Senator Mac Cormick hat kürzlich unter Berufung auf eine „verantwortliche Persönlichkeit" nachstehende Gegenüberstellung von Kopfzahl und Heeresstärke in einigen europäischen Ländern veröffentlicht:

	Bevölkerung	Armee
Frankreich	40 000 000	800 000 Mann
Italien	40 000 000	456 000 Mann
Polen	29 000 000	450 000 Mann
Rumänien	17 500 000	190 000 Mann
Tschecho-Slowakei	14 000 000	150 000 Mann

Die Angaben bezüglich Frankreichs und Polens bleiben sogar noch hinter der Wirklichkeit zurück. Der Senator bemerkte zu seiner Aufstellung:

Die Staaten, die diese 2 000 000 Mann unterhalten, sind nahe am Bankrott, und sie müssen einen Teil ihrer inneren Schulden annulieren, wenn sie nicht einhalten. Staaten wie Frankreich machen regelmäßig doppelt soviel Schulden, wie sie Einnahmen haben. Die französischen Schulden sind seit dem Waffenstillstand um 50 v. H. gestiegen. Ferner sind z. B. 100 Milliarden deutsche Mark im Umlauf, die jetzt das Stück nur einen halben Cent wert sind, während sie einst einen Viertelsdollar galten. Es sind weiter zwei Milliarden polnische Mark im Umlauf, die mit 5000 Dollar gehandelt werden.

In der Tat teilt der Senator die unter den amerikanischen Geschäftsleuten allgemein verbreitete Meinung daß ein enger Zusammenhang zwischen den Defizits, der Entwertung der Zahlungsmittel und den Rüstungsausgaben Europas besteht. Der Senator stellte die Frage die hier jedermann aufwirft: „Wie können wir Europa helfen bis es politisch und wirtschaftlich vorbereitet ist, um sein Haus in Ordnung zu bringen?" Man müßte ehrlich eingestehen, daß die französische Politik das Volk der Vereinigten Staaten während der letzten wenigen Wochen überrascht und ernüchtert habe. „Den Staaten des europäischen Festlandes", fügte er hinzu, „kann erst dann geholfen werden, wenn sie ihre Eifersüchteleien unterlassen und ihre Meinungsverschiedenheiten ausgleichen und ihre zivilen und militärischen Ausgaben einschränken."

Das ist der Grundton der amerikanischen Stimmen von Genua, wo man eben diese Vorfragen der europäischen Regelung überlassen will.

Die Castroper Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet durch Boten frei ins Haus gebracht Monat Februar 27.00 Mk.

Zweites Blatt der Castroper Zeitung

Nr. 37. Rauxeler Neueste Nachrichten. • Bladenhorster Tageblatt. Dienstag, den 14. Februar

Die Höheren Schulen im Hauptausschuß des Preußischen Landtags

Die Verhandlungen vollzogen sich, wie die „Köln. Volksztg." schreibt, unter dem Zeichen der großen Koalition mit bemerkenswerter Ruhe und Sachlichkeit. Im allgemeinen kann festgestellt werden, daß das Ministerium Boelitz gesonnen ist, in maßvoller Weise die dringend notwendigen Reformen zu vollenden.

Mit vollem Recht wies der Minister darauf hin, daß ein organisches Wachsen allein am Platze sei. Daß das Ministerium in diesem Sinne wirken will, beweist u. a. der Erlaß betr. freierer Gestaltung des Unterrichts in der Oberstufe; auch sonst bewiesen die Reden des Ministers und die seiner Staatssekretäre, daß die Zeit der sprunghaften „Reformen" a la Haenisch, vorüber ist. Daß die äußerste Linke den Höheren Schulen nach wie vor sehr unfreundlich gegenübersteht, war wohl nicht nur aus der Tatsache der Gegnerschaft zur großen Koalition kennzeichnend. Es fiel auch diesmal wieder der sehr oft durch statistische Nachweise widerlegte Einwand von den „Klassenschulen". Scharfe Zurückweisung fand auch der von den Unabhängigen ausgesprochene Tadel, als ob die Philologen in der Auffassung ihres Berufes nicht vom selben Idealismus getragen seien, wie die Volksschullehrer.

Die Strömungen und Ziele der einzelnen Parteien spiegelten sich am erkennbarsten wieder in den zahllosen Anträgen (über 800), die zum Kultusetat eingebracht waren, darunter rund 50 zu dem Kapitel Höhere Schulen. Tragen auch manche der Anträge, insbesondere der Oppositionsparteien, oft nur allzu deutlich den Stempel des Agitationsbedürfnisses nach draußen, so ergibt sich dennoch ein klares und bezeichnendes Bild all der Fragen, die die Höheren Schulen betreffen.

Eingehend wurde u. a. der Not der Studienassessoren gedacht, derer sich in ihren Reden insbesondere die Abg. Dr. Schwering (Zentr.) und Dr. Steffens annahmen. Wirkungsvoll vertrat die Abg. Frau Wronka (Zentr.) das Höhere Schulwesen für die weibliche Jugend. Der Wunsch, daß den Studienassessoren die Möglichkeit gegeben werden möge, durch staatliche Beihilfen (ähnlich wie bei den entlassenen Offizieren) das Ueberwechseln in einen anderen Beruf zu vollziehen, wurde vom Ministerialdirektor Jahnke aus finanziellen Gründen abgelehnt. Zu der Frage der Reform der Provinzial-Schulkollegien äußerte sich in einer Reihe praktischer Vorschläge der Abg. Grebe (Zentr.).

Nicht unerwähnt bleibe auch hier, daß die Angelegenheiten der Höheren Schulen des besetzten Gebietes mit all der Aufmerksamkeit geprüft wurden, die der Gegenstand verlangt. Grundsätzlich äußerten sich hierzu die Abg. Dr. Schwering und Dr. Heß.

Im ganzen zeigt auch der diesjährige Etat, daß das gesamte Bildungswesen im neuen Staate nicht minder hoch eingeschätzt wird, wie im alten. Mit Recht hob der Vertreter des Finanzministers hervor, daß sein Ressort das Menschenmögliche getan habe, um alle einigermaßen erfüllbaren Wünsche zu verwirklichen; der Milliardenetat lege davon Zeugnis ab. Die traurige Lage des Staates habe zwar manche berechtigte Forderungen nicht verwirklichen lassen, aber man habe doch immer soviel tun können, daß der diesjährige Etat hinter keinem der früheren zurückstehe. Diese Behauptung blieb unwidersprochen.

Aus Stadt und Land.

⊙ **Lehrer Ewald Dodt †.** Nach langem schweren Leiden entschlief am Freitag abend der an der Augustaschule der Stadt Castrop angestellte Lehrer Ewald Dodt. Der Heimgegangene wurde am 6. September 1880 zu Kirchlinde geboren. Nach Absolvierung der Volksschule und der Präparandie kam er auf das Lehrerseminar zu Warendorf, wo er 1902 die erste und 1905 die zweite Lehrerprüfung bestand. 1902 wurde er einstweilig im System der Volksschule zu Bornosten angestellt und 1907 endgültig in Langendreer. Seit dem 1. April 1911 wirkte er in Castrop, wo sein Andenken im Herzen seiner vielen Schüler dank seines leutseligen Wesens, seines pädagogischen Geschicks und seines reichen Wissens nicht verlöschen wird. Auch Eltern- und Kollegenschaft werden ihm ein dankbares, ehrenvolles Gedächtnis bewahren. R. i. p.

✉ **Der Stadtausschuß für Jugendpflege** hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, im Laufe des Sommers eine Jugendwoche zu veranstalten, die zeigen soll, was auf dem Gebiete der Jugendpflege geschehen muß, um unser Volk wieder emporzubringen und ihm eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Ihr Wahlspruch soll sein: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Die Veranstaltung ist die erste ihrer Art und erstrebt vor allen Dingen neben der Körperpflege auch die Hebung der Geistes- und Gemütsbildung. Sie soll mustergiltig für die Stadt, den Kreis und die weitere Umgegend wirken. Es ist darum wohl anzunehmen, daß alle unsere Mitbürger ihr das größte Interesse und die regste Teilnahme entgegenbringen werden. Den Ehrenvorsitz hat Herr Bürgermeister Wynen übernommen, den Vorsitz führt Herr Rektor Kramwinkel. Schon heute ergeht an die gesamte Bürgerschaft die Bitte, zu dem guten Gelingen eines so großen und überaus wertvollen Unternehmens nach Kräften beizutragen.

⊡ **Auf dem Viehmarkt,** der gestern auf dem Viehauftriebsplatz an der Viktoriastraße abgehalten wurde, waren 923 Schweine, 5 Pferde und 1 Ziege aufgetrieben. Die Preise für Schweine waren verhältnismäßig recht hoch; sie betrugen für 6 Wochen alte Ferkel 350 Mk., für ¼ Jahr alte Schweine 6—700 Mk., für ältere entsprechend mehr. Der Handel war trotz der hohen Preise ziemlich lebhaft.

⊙ **Zusammenstoß der Elektrischen Castrop — Herne mit einem Lastauto.** Am Samstag nachmittag stieß das Lastauto des Kaufmanns Voß-Sodingen, von der Schulstraße in Sodingen kommend, mit der Elektrischen zusammen. Durch die Wucht des Anpralles wurden die Elektrische aus dem Geleise gerissen und die Scheiben zertrümmert. Größerer Schaden ist nicht entstanden.

⚠ **Aufgeklärter Diebstahl.** Der vor einiger Zeit bei Schlüter in der Kriegerdenkmalstraße ausgeführte Diebstahl, bei dem den Tätern 12 000 Mark Bargeld in die Hände fielen, konnte jetzt aufgeklärt werden. Es kamen ein Mann aus Remscheid und ein Mädchen aus Schlesien in Frage, deren Festnahme am Sonntag abend glückte. Bei ihnen konnte noch eine größere Menge Zeug beschlagnahmt werden, die anscheinend aus einem Diebstahl in Remscheid stammt.

♀ **Aus dem Polizeibericht.** Wegen ruhestörenden Lärms mußte in der Nacht von Sonntag auf Montag eine Person, die auf der Bochumer- und Karlstr. skandalierte, festgenommen und im Polizeigefängnis untergebracht werden.

⚠ **Das Ende des Notgeldes.** Die Pressestelle der Regierung teilt mit: Die Regierungspräsidenten sind angewiesen worden, auf die Einziehung der Ersatzwertzeichen nachdrücklichst hinzuweisen. Neue Ersatzwertzeichen können nur noch in besonderen Ausnahmefällen und nur unter Zustimmung des Ministers ausgegeben werde. Im Regierungsbezirk Düsseldorf ist bereits ein großer Teil von Ersatzwertzeichen zur Einziehung gelangt. Es sind zur Zeit noch Ersatzwertzeichen (Papierscheine) im Gesamtbetrage von 7 174 410,85 mk. im Umlauf.

Amt Rauxel.

♀ **Rauxel.** (Vom Zug überfahren.) Auf dem Bahnhof Mengede wurde der 19 Jahre alte Sohn des hier ansässigen Fahrhauers Vogelsang vom Zuge erfaßt und auf der Stelle getötet. Der Verunglückte hatte das Ueberqueren des Gleises [illegible] werden.

♀ **Bövinghausen.** (Brand.) Im benachbarten Bövinghausen-Lütgendortmund brannte am Samstag nachmittag aus bisher nicht aufgeklärter Ursache der zur Besitzung des Landwirts Schulte Kroll gehörige Schuppen nieder. Durch das sofortige Eingreifen der Zechenwehr von „Kollern" 2 und der Lütgendortmunder Freiwilligen Feuerwehr konnte das Feuer auf seinen Herd beschränkt werden.

♂ **Bövinghausen.** (Es kommt doch an das Licht der Sonnen!) Auf etwas eigenartige Weise und durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen ist man hier einer Bande auf die Spur gekommen, die den Diebstahl wertvoller Düngemittel im Großen betrieb. Am Samstag morgen gegen 11 Uhr entdeckte der Landwirt Heinrich Mittelviefhaus hinter seiner Runkelrübenmiete in der Nähe der Chemischen Werke „Lothringen" ein ganzes Lager gefüllter Säcke. Eine nähere Prüfung des Inhaltes ergab, daß es sich um hochwertigen, reinen Ammonsalpeter handelte, der z. Zt. der Zentner ca. 600 Mk. kostet. Im ganzen wurden 15 Sack gefunden, die zusammen 2½ Tonnen im Werte von ca. 30 000 Mk. enthielten. Als Eigentümer des Diebesgutes kommen, wie naheliegend, die Chemischen Werke in Frage. Als man hier die Säcke ausschüttete und umdrehte, entdeckte man in ihnen Versandetiketts „Borchelt-Castrop" und außerdem Adressen von Absender und — Empfänger. Letzteres waren die in Gerthe wohnenden Gebrüder Albert und Adolf B., die auf den Chemischen Werken beschäftigt sind, und die vor einiger Zeit mal 15 Sack Kartoffeln mit der Bahn erhielten. Daß sie es „vergessen" hatten die verräterischen Etiketts zu entfernen, sollte ihnen zum Verhängnis werden. Sie wurden auf Veranlassung der hiesigen Polizei in Gerthe festgenommen. Sie müssen den Ammondiebstahl schon länger betrieben haben, denn im Schnee waren noch Wagenspuren zu sehen, nach denen zu urteilen, bereits Montag oder Dienstag 2 Karren des Düngemittels abgefahren wurden.

Turnen, Spiel und Sport.

Fußball.

V. V. 11 I. — Sportverein Sodingen 1:3 (0:1).
(Ecken 1:2)

Ein äußerst interessantes Spiel, wie man schon aus dem Eckenverhältnis sieht. In der 1. Halbzeit schönes, verteiltes, aber sehr scharfes Spiel. Beide Mannschaften kommen oft gut vor, können aber nichts Zählbares erreichen. In der 23. Minute bekommt Sodingen einen Elfmeter zugesprochen, der zum ersten Tor verwandelt wird. 1:0 für Sodingen. Bei diesem Stande geht es in die Halbzeit. Nach Seitenwechsel nimmt das Spiel immer mehr an Schärfe zu, sodaß der Schiedsrichter oft eingreifen muß. Sodingen rückt immer auf, doch der Sturm kombiniert vor dem Tore viel zu viel, anstatt gut plazierte Schüsse anzubringen. Nach 15 Minuten kann Sodingen durch „Massel" noch ein Tor holen. 2:0 für Sodingen. V. V. 11 rafft sich zusammen. In der 32. Minute steht man alle fünf Stürmer in einer Reihe. Eine schöne Flanke des Rechtsaußen und Linksaußen sendet unhaltbar ein. 2:1 für Sodingen. Nun setzen beide Mannschaften alles daran, den Sieg an sich zu heften. Doch V. V. 11 hat zu viel Pech, und so kann Sodingen 6 Minuten vor Schluß eine Ecke zum dritten Tor verwandeln. 3:1 für Sodingen. Nach einigen Minuten trennt bei diesem Stande der Unparteiische, Herr Vielhaber vom C. S. V. 02, der für den ausgebliebenen Schiedsrichter eingesprungen war, die beiden Mannschaften.

Die 2. und 3. Mannschaft sowie 1. und 2. Jugend erhielten kampflos die Punkte, da die Gegner nicht antraten.

Nachrichten aus Westdeutschland

rige Arbeiter Bell stürzte die Treppe herunter und erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen er bald nachher gestorben ist.

Siegen. (Beim Rodeln ertrunken.) Auf dem Wiesengelände in Charlottental fuhr der 7jährige Ernst Hoffmann auf die vereiste Sieg; er brach ein und ertrank. Einem Arbeiter ist es mit vieler Mühe gelungen, die Leiche zu bergen.

* Barmen. (Hilfe für den Hausbesitz.) Die städtische Sparkasse hat durch Anpassung des Grundstücks- und Häuserwertes an die heutigen Verhältnisse in vielen Fällen Zusatzhypotheken gewährt, um die Hausbesitzer in den Stand zu setzen, ihre Anwesen einer gründlichen Ausbesserung zu unterziehen.

* Dülken. (Zur Nachahmung!) Die Stadt Dülken hat aus dem Verkauf ihres Notgeldes, das u. a. die Narrenmühle darstellt, 45 000 Mk. Gewinn gezogen. Von diesem Betrag dienen 35 000 Mk. zur Herrichtung eines Sportplatzes.

* Düren. (Ueber das Eisenbahnunglück) auf dem hiesigen Bahnhof wird von einem Augenzeugen berichtet: Im Dienstraum des öffentlichen Flügels des Bahnhofsgebäudes, dem Lokomotivbureau, tickt der Fernsprechapparat. Ein Beamter hält sich in den mer auf und blickt auf das Geleise hinaus, da Neuß führt. Der Personenzug 298, der längst fä ist 1,30 Uhr noch nicht da: 1,04 müßte er ank Endlich saust der Zug heran, kommt näher und Aber was ist das? Die Lokomotive ist nur noch Meter von der Drehscheibe entfernt, und immer dert sie ihre Geschwindigkeit noch nicht. Da Krach! Die Maschine poltert über die Drehscheib weg. Ein Schrei tönt aus aller Munde. Die bahnbeamten erkennen die Situation und renne den Bureaus. Ein furchtbarer Schlag erfolgt u Wand stürzt zusammen. Ein Stück der eisernen in der Vorhalle wird hinausgeschleudert, dann stel schwarze, entfesselte Ungetüm 1½ Meter im B raum. Ein mächtiger Ruck, der Erdboden erzittert Lokomotive steht still, aber herzzerreißende Schrei len aus den vorderen Wagen. Die Passagiere sp mit entsetzten Gesichtern auf den Bahnsteig. Ein gr haftes Bild! Die ersten Wagen haben sich infolg außergewöhnlich wuchtigen Anpralls aufeinander, ineinandergeschoben. In furchtbarer Lage jammer Knäuel von Verletzten um Hilfe. Zerquetschte Arm Beine ragen aus dem Chaos hervor. Ein junges chen liegt mit zerschmettertem Schädel am Boden. Reisende fassen zusammen mit den Eisenbahnern kräftig zu, um die Armen aus ihrer Lage zu bef Die Arbeit schreitet verhältnismäßig rasch vorw Schon sind Aerzte und Krankenträger zur Stelle. drei Tote, außer dem jungen Mädchen, zieht man den Trümmern hervor. Fünf Personen haben schwere Verletzungen davongetragen, sodaß an i Aufkommen gezweifelt werden muß. Etwa 40 V verletzte müssen warten, bis die Aerzte die größte heit getan haben, dann wird auch ihnen der Ver angelegt. Ueber die Schuld an dem Unglück läßt noch nichts sagen. Wie von autentischer Seite mitg wird, hat die Bremse versagt. Mit einer Geschwi keit von 30 bis 32 Kilometern fuhr der Zug in das bäude hinein.

* Ennigerloh. (Erfroren aufgefunden.) Der 59jährige Albert Böning aus Beckum wurde der Nordfeldmark erfroren aufgefunden. Der M war arbeitslos.

* Bielefeld. (Verhafteter Schwindler.) Der Schwindler, der unter der Maske eines Finanzamten bei der Frau eines hiesigen Fabrikanten Bril ten im Werte von 100 000 Mark „beschlagnahmte" jetzt in der Person des Monteurs Paul Wickmann Berlin verhaftet worden.

* Meschede. (Der Marder im Hühnerstall.) Hier sah sich die Frau eines Meschede Hühnerzüchters durch auffallenden Lärm veranlaßt, den Hühnern noch einmal nachzusehen. Sie kam gerade dazu, ein kräftiger Steinmarder ein Huhn biß. Nachdem sorglich alle Ausgänge des Stalles versperrt hatte, e sie, in einer benachbarten Wirtschaft beim Dämmschoppen noch verweilende Gäste zu Hilfe herbeizuholen, die in Aussicht auf die bevorstehende aufrege Jagd unverzüglich mitgingen. Den vereinten Bemühungen gelang es, den frechen Räuber zu erschlagen, [illegible] die [illegible] Corvey, die älteste christli Niederlassung im heidnischen Sachsenlande, und mit die Stadt Höxter a. d. Weser, kann in diesem So mer das Fest ihres 1100jährigen Bestehens feiern. Festausschuß hat sich gebildet unter dem Ehrenvor des Herzogs von Ratibor und Fürsten von Corvey. Auge gefaßt wurde eine große kirchliche Feier am Pfi sonntag, 18. Juni, dem Festtag des alten Klosterschu heiligen, und für den 19. Juni das Heimatfest der e maligen schönen Hansestadt Höxter. Es sollen u. lebende Bilder und Szenen aus der komantischen V gangenheit Corveys und Höxters täglich vom 19. 25. Juni vorgeführt werden. Der Verein für w fälische Geschite und Altertumskunde wird im Anschl an das Fest am 20. und 21. Juni in Höxter seine Je resversammlung halten. Der Westfälische Heimatbu will während der Festwoche in Höxter zusammenkom men. Auskunft erteilt das Sekretariat des Festau schusses in Höxter.

* Hunteburg. (Brand eines Schlosses.) D lieblich im Holze gelegene Jagdschloß des Freiherrn v dem Busche-Streithorst ist bis auf die Umfassung mauern ausgebrannt. Man nimmt an, daß das Fe durch Anglimmen der Holzverschalung des Scho

Die Perlen der Eggenbrechts

Roman von Alexandra von Bosse.

8 (Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Der Blick ihrer etwas vorstehenden, hellblauen Augen, die von goldigen Brauen überrundet wurden, ruhte auf seinem braunen Gesicht, und sie stellte fest, daß er sich in den vier Jahren sehr verändert hatte. Er bemerkte es, erriet ihre Gedanken und lächelte, wobei der rechte Mundwinkel sich emporzog und ein Grübchen in der rechten Wange sichtbar wurde.

„Sie finden mich verändert?" fragte er.

„Nun, das Grübchen und Ihr spitzbübisches Lächeln haben Sie noch," meinte sie lachend, „aber sonst . . . der rosige Jüngling mit kaum sprossendem Bärtchen sind Sie nicht mehr — hélas!" Sie seufzte tief auf: „Werde ich Sie noch Wölfchen nennen dürfen?"

„Aber natürlich, das will ich mir ausbitten!" Seine hellbraunen Knabenaugen lachten wie einst. „Ich bin noch ganz derselbe, freilich von der Tropensonne verbrannt und ausgedörrt, auch älter geworden natürlich . . ."

Schnell schob sie ihm den Kasten mit Zigaretten hin, nahm selbst eine und sie rauchten und sahen sich über den Rauch hinweg lachend an, ganz wie früher, wenn er als ganz junger Leutnant zu ihr kam, um sich von ihr bemuttern zu lassen.

„Und nun erzählen Sie!" bat sie. „Haben Sie auch schon Ihre Kusine Silvia besucht?"

„Gewiß, heute, das mußte ich doch schon als Familienoberhaupt. Aber sie war nicht zu Hause, oder nahm mich nicht an."

„Familienoberhaupt" lachte sie. „Wie das klingt! Wie fühlen Sie sich eigentlich als Majoratsherr?"

„Na, das Schlimmste ist wohl so ziemlich überstanden."

„Und wie haben Sie sich mit dem Herrn Testamentsvollstrecker und Vormund der Witwe und Waise, dem verehrten Vetter Leo Branding vertragen?"

„Er hatte alles tadellos vorbereitet und es ging wie geschmiert. Ich mache ja auch nirgends Schwierigkeiten."

„Kann ich mir denken! Mit Ihnen hatte er leichtes Spiel. Ach, Wölfchen, wie habe ich mich gefreut, als ich hörte, daß Sie Majoratsherr werden und das schöne Altenwied erben würden!"

„Ich habe nie darauf gerechnet, wir alle nicht," erklärte er. „Die Altenwieder halten seit mehreren Generationen immer nur einen Sohn, der stets mindestens so lange leben blieb, bis er wieder einen Sohn hervorgebracht hatte: wer konnte denken, daß Vetter Achim, der kaum verheiratet war, so jung und ohne männlichen Erben sterben würde."

„Ja, es war furchtbar traurig!" sagte Therese und versuchte, ein ernstes Gesicht zu machen. „Furchtbar traurig und erschütternd! Die arme Silvia, nicht wahr? So jung, wie sie ist, und das Sterben des rieslgen Kraftmenschen mit ansehen zu müssen. Dann gleich fort von dem schönen Altenwied!"

„War doch nicht nötig. Sie hätte ruhig bis jetzt dort wohnen können."

„Er hatte gewünscht, daß sie gleich Altenwied verließ."

„Die alte Feindschaft! Bis zu seinem Tode hat er daran festgehalten," sagte er hart.

„Er war überhaupt ein sonderbarer Mensch," meinte sie. „Ich bin ja öfters in Altenwied gewesen, von Stolzen aus, wenn ich dort bei meiner Tante Branding weilte. Ihm waren wir nie willkommen, das fühlte man, aber Silvias wegen ging ich doch jedesmal hin. Sie war ja so einsam dort."

Therese schwieg einige Sekunden überlegend, dann fügte sie, die goldigen Brauen hochziehend, hinzu:

„Silvia wäre übrigens eine Frau für Sie!"

„Was? — — — Kusine Silvia . . .?" Er lachte hell heraus.

„Lachen Sie nicht," warnte sie, „lernen Sie Silvia erst einmal kennen!"

„Das wird schwer halten, da die Frau Kusine die alte vermoderte Familien-Feindschaft anscheinend weiter aufrecht erhalten will."

„Unsinn! Was hätte das für einen Zweck, jetzt, wo mit Ihrem Vetter Achim der Letzte der Altenwieder Linie ins Grab sank. Unsinn!"

„Nun," bedachte er achselzuckend, „Achims Witwe sieht es vielleicht für würdiger an, nicht gleich mit den alten Ueberlieferungen zu brechen."

„So ist sie gar nicht," widersprach Therese. „Sie ist ein liebes, harmloses, aber sehr gescheites Kind, das . . ."

„Als Mama und meine Schwestern ihren Kondolenzbesuch bei ihr machten," unterbrach er, „nahm die Frau Kusine nicht an und heute klopfte auch ich vergeblich an."

„Damals war sie viel zu sehr mit den Nerven herunter, um Besuche anzunehmen, und heute war sie wahrscheinlich nicht zu Hause."

„Vielleicht, vielleicht auch nicht!" sagte er und fuhr scherzend fort: „Außerdem hätte ich bei ihr, wenn ich auch hier Nachfolger Achims werden wollte, gar keine Chance, als gelber, schmächtiger, häßlicher Chinese."

„Ach, hören Sie auf!" verwies sie streng. „Sie wissen sehr gut, wie unwiderstehlich Sie sein können, wenn Sie wollen. Ich finde Sie schöner als den rieslgen Achim Eggenbrecht."

„Danke!"

Wolf lachte sein spitzbübisches, lautloses Lachen, das ihm so gut stand, und Therese lachte mit. Er wußte wohl, daß er nicht schön war mit seinem eckigen Gesicht, in dem die Nase weder römisch noch griechisch, sondern von ganz gewöhnlicher germanischer Form war, mit dem etwas großen Mund, dem starken Kinn und der kantigen Stirn unter dem farblosen krausen Haar. Aber dies Wissen machte ihm keinen Kummer, weil er trotz dem Mangel an glänzenden äußeren Vorzügen allgemein beliebt war.

„Mit der Erinnerung an Vetter Achims hünenhafte Männlichkeit," fügte er hinzu, „könnte ich doch nicht in Wettbewerb treten."

Frau Therese verzog ihr Gesicht zu einer Grimasse. „Ach, wissen Sie, Achim, Eggenbrechts hünenhafte Männlichkeit hatte für mich immer etwas Bedrückendes, man kam sich neben ihm immer so schulmädchenhaft klein und demütig zwergenhaft vor. Ich glaube, auch seine Frau empfand das, und sie hat ihn wohl immer mehr gefürchtet, als geliebt."

„War die Ehe nicht glücklich?"

„Viel zu kurz, als daß Silvia sich darüber hätte klar werden können. Sie war so jung, sie hatte nur ihn, sah nur immer ihn, außer vielleicht noch Leo Branding. Aber aus Liebe hatte sie den viel älteren, so bedrückend ernsten Mann gewiß nicht geheiratet."

„Gezwungen hat sie wohl niemand dazu — oder doch?"

„Die Verhältnisse fraglos."

„Wieso das?"

„Aber, mein gutes Wölfchen, wissen Sie denn noch gar nichts über die Lebensgeschichte der Frau Silvia von Eggenbrecht?"

„Absolut nichts."

Sie schob ihm den kleinen Kasten aus Elfenbein mit Zigaretten wieder zu und sagte:

„Rauchen Sie, und ich erzähle Ihnen was von Silvia, wenn es Sie interessiert."

Er zündete sich eine frische Zigarette an, lehnte sich bequemer im Stuhl zurück und Frau Therese begann:

„Sehen Sie, wenn man ein junges Mädel von siebzehn Jahren ist, weder Mutter noch Geschwister hat, dafür aber einen heruntergekommenen, alternden Vater, der an allen Spielhöllen der Welt herumabenteuert, dann besinnt man sich nicht lange, wenn ein stattlicher Majoratsherr einem Herz und Hand anbietet nicht wahr?"

„Möglich," nickte er und fragte dann: „Also ist es wahr, daß ihr Vater ein Abenteurer gewesen ist? Liesa sagte was davon."

Therese zuckte die Achseln.

„Man kann es wohl so nennen, wenn man will. Ursprünglich war er preußischer Offizier, der Major von Hall, erst nach dem Tode seiner jungen Frau nahm er den Abschied, begann ein unstätes Reiseleben und wurde Stammgast aller Spielhöllen Europas. Sein einziges Kind, die kleine Silvia, wuchs zuerst bei einer Tante, der einzigen Schwester ihrer Mutter, auf, und als diese starb, in Instituten. Als sie sechzehn Jahre alt wurde, nahm der Vater sie zu sich nach Nizza, wo er sich damals für ständig niedergelassen hatte. Er lebte im Hotel und als ihr Vetter Achim und die Tochter dort kennen lernte, war er schon ein ganz ruinierter Mann."

„Jetzt ist er tot?" fragte Wolf. Therese nickte.

„Er starb bald darauf."

„Und so steht Frau Silvia ganz allein?"

„Ganz allein! Wer sie heiratet, bekommt weder Schwiegermutter, noch Schwägerinnen oder sonstige unerwünscht liebende Verwandte. Bekommen Sie nicht Lust, mein Herr?"

„Nein, wenn ich heirate, will ich auch eine richtiggehende Schwiegermutter als Zugabe haben und recht viele junge, lustige Schwägerinnen obendrein."

(Fortsetzung folgt.)

entstanden ist. Der Inhalt der oberen Etage verte vollständig, dagegen konnten die Möbel aus den en zu ebener Erde zum größten Teil gerettet wer- Die Feuerwehr war bei der herrschenden Kälte zlos, so daß das Gebäude bis auf die massiven wände ausbrannte. Bewohnt wurde das Jagd- seit etwa zwei Jahren von dem Kaufmann Trep- us Osnabrück, dem auch die verbrannten Möbel ten, so daß ihm ein erheblicher Schaden zugefügt en ist. Der Besitzer wohnt in Thale a. Harz.

Stegerwald in Bochum.

der Führer des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Mi- präsident a. D. Stegerwald, sprach Samstag abend r vorausgegangene Vertrauenspersonenkonferenz der lichen Gewerkschaften im überfüllten großen Saale Evangelischen Vereinshauses in Bochum über die en Fragen der deutschen Volksgemeinschaft.

Einleitend gab der Redner einen Ueberblick über den lischen Werdegang des deutschen Staatslebens und deutschen Politik von 1870/71 bis zum erfolgten Zu- menbruch Ende 1918 und skizzierte die gegenwär- außenpolitische Einflußlosigkeit Deutschlands und innenpolitische Zerrissenheit im deutschen Volke. Man im deutschen Volksleben mehr auf das Trennende auf das Einigende, das zum Wiederaufbau unum- glich notwendig sei. Die Hauptstütze des Staates das Volk dar. In der Sozialdemokratie schwank- Staatsnotwendigkeit und Agitationsbedürfnis hin her. Man könne die Mehrheitssozialdemokratie im deraufbau nicht ausschalten. Leitgedanke seiner Mi- präsidentschaft in Preußen sei der gewesen, der ialdemokratie zum Bewußtsein zu bringen, daß sie anderen eine Koalition eingehen muß. Er habe denn auch dahin gebracht, nicht aus Liebe zu Stin- und die Deutsche Volkspartei. Eine Wurstelei, wie Thüringen und Sachsen regiert werde, habe er abge- nt für Preußen. Ein engeres Verhältnis der breiten sse zum Volksstaat müsse hergestellt werden.

Die zweite Frage bilde: „Wie erhalten wir die chseinheit?" Diese sei heute noch nicht gefestigt. Weimarer Verfassung enthalte drei Klammern für Verkehrs-, Wehr- und Finanzeinheit im Reiche. nn der nationale Gedanke im Volke Wurzel fassen l, so schaffe man einen sozialen Staat, dessen Volk so- le Gesinnung pflege. Diese Frage dürfe nicht von rteipolitischem, noch von klassenpolitischem Stand- nkte beurteilt werden. Er gestehe zu daß das letzte hr dem Gedanken seiner Essener Kongreßrede nicht nstig gewesen sei. Und doch sei er weiter gefördert rden. Der monarchische Gedanke sei einstweilen zu- gestellt worden, eine weitere Förderung erblicke er der Schaffung der großen Koalition in Preußen, in m neuen Programm der Zentrumspartei, das sehr rk den Volksgemeinschaftsgedanken geprägt habe. Das ien Etappen auf dem Wege nach Essen, auf dem Wege er großen Einigung des deutschen Volkes. Nicht schaffung neuer Parteiorganisationen bezwecke man, ndern die Herbeiführung eines politischen Umden- ngsprozesses, durch den sich die Formen der Partei- ruppierung von selbst ergeben. Hierin erwüchsen den ristlichen Gewerkschaften welthistorische Aufgaben. Die stellung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der Wirtschaft skizzierte Stegerwald durch folgende Aufga- en: Aenderung des Reparationsproblems. Stabilisie- ung des Reichshaushaltsplanes und der Mark, Sicher- ellung der Ernährung des deutschen Volkes, Mehrar- eit, jedoch nicht durch Verlängerung der Arbeitszeit. er Besitz habe ein großes sichtbares Opfer zu brin- en. Eisenbahn und Post müßten schließlich wieder aus ich heraus Rentabilität bringen, ohne der Großindustrie iberantwortet zu werden. Bei Beurteilung des Eisen- ahnerstreiks erklärte Stegerwald, daß die niedrigen Gehaltsklassen unbedingt eine Aufbesserung erfahren ...ng ohne Pension mit dem Streikrecht. Zur Sicherstel- ung der Ernährung des Volkes habe die Landwirt- schaft ihre Erträgnisse wesentlich zu steigern. Dann izzierte er in großen Richtlinien die Schaffung eines rößeren Einflusses der Arbeitnehmerschaft auf die Wirtschaftsform. Zum Aufstieg sei Vorbedingung Verinnerlichung des Volkes mit der großen Politik und sittliche Läuterung des deutschen Volkslebens.

Der Rede folgte eine eingehende Aussprache.

Sprachecke.

(Bearbeitet vom Allgem. Deutschen Sprachverein, Berlin W. 30, Rosendorfstraße 13/14.)

Bluff.

Bluff — das ist augenblicklich auch solch ein Lieblingswort so manches Lieben Deutschen. Man schreibt von Lloyd Georges Bluff, behauptet, man käme sich sehr geblufft vor, wenn man gezwungen werde, das und das zu ...en, und vermeidet es geflissentlich, darüber nach...en, daß wir eigentlich diese Engländerei garnicht nötig haben, sintemalen unser deutscher Wortschatz noch immer über so bezeichnende Ausdrücke verfügt wie Täuschung, Irreführung, Prahlerei, Spiegelfechterei, Herausforderung, Schreckschuß und dazu täuschen, irreführen, brahlen, herausfordern, abschrekken, einschüchtern. Wir haben sogar das gut deutsche verblüffen, das vielleicht mit dem englischen Worte stammverwandt ist: denn, ist man auch über beider Entstehung im unklaren, so hat doch die Erklärung die größte Wahrscheinlichkeit, daß die Wörter lautmalend das plötzliche Geräusch eines Falles oder Schusses (bluff) wiedergeben; man denke an das volkstümliche „baff oder baff sein!" Ist es da nicht töricht über die Maßen, daß wir uns einbilden, die englischen Formen sagten auch nur ein Tüttelchen mehr als unser deutsches verblüffen und seine Sinnverwandten? Und wie soll man sie eigentlich aussprechen, deutsch oder englisch? Seien wir doch gescheiter, lassen wir uns doch nicht verblüffen von des englischen Vetters Schlagworten oder vielmehr — wenn es denn einmal sein muß — lassen wir uns „verblüffen", aber nicht „bluffen"!

Der Ständige Internationale Gerichtshof im Haag.

Von Reichsminister a. D. Dr. Simons.

Reichsminister a. D. Dr. Simons ist bekanntlich gegenwärtige Mitglied der deutschen Delegation für die oberschlesischen Verhandlungen. Als Vorsitzender der 12. Kommission hat er gerade diejenigen Fragen zu bearbeiten, für die der neugeschaffene Ständige Weltgerichtshof unter Umständen letzte Instanz werden kann. Daher verdienen seine Ausführungen zur Eröffnung dieses Gerichtshofes besonderes Interesse.

Für die internationalen Rechtsbeziehungen der Völker wird der 15. Februar 1922 Epoche machen. An diesem Tage wird im Haag der internationale Ständige Gerichtshof feierlich eröffnet, durch den das Versprechen des Artikels 14 der Völkerbundssatzungen erfüllt wird. Zum erstenmal wird für die Streitigkeiten der Staaten an Stelle bloßer Möglichkeiten schiedsrichterlicher Erledigung die Sicherheit gerichtlicher Entscheidung gegeben. Der bisherige Areopag, der im Haag für internationale Differenzen errichtet war, hieß zwar Ständiger Schiedshof, bestand aber im wesentlichen aus einer Liste von Persönlichkeiten, die zu Schiedsrichtern wählbar waren. Das Schiedsgericht selbst mußte in jedem Fall besonders gebildet werden, war also seinem Wesen nach unständig. Die Methode, nach der er arbeitete, lief mehr auf eine Ausgleichung von Interessen als auf die Anwendung fester Rechtsregeln hinaus.

Die Sitzung des Ständigen Gerichtshofes ist bekanntlich von der ersten Völkerbundversammlung angenommen und die Wahl der ersten Völkerbunddersammlung angenommen und die Wahl der Gerichtsmitglieder richtshofes beigetreten, einige haben sogar die Klausel unterzeichnet, durch die sie für alle ihre internationalen Streitigkeiten die Zuständigkeit des Ständigen Gerichtshofes als obligatorisch angenommen haben. Es besteht daher kein Zweifel, daß der Gerichtshof in den kommenden Jahren eine steigende politische und völkerrechtliche Bedeutung gewinnen wird.

Der Gerichtshof steht an sich nur den Mitgliedern des Völkerbundes offen; es kann aber der Zugang zu ihm auch Nichtmitgliedern unter Bedingungen gewährt werden, die der Völkerbundrat bestimmt. Deshalb wäre es politisch unklug, wenn man sich in Deutschland auf den Standpunkt stellen wollte, daß die Eröffnung dieses großen Staatengerichtshofes für Deutschland ohne Bedeutung wäre. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß Deutschland demnächst in die Lage kommen wird, vor dem Ständigen Gerichtshof sein Recht zu suchen. Der Friede von Versailles hat zwar in manchen wichtigen Fragen als höchste Instanz das Ermessen des Obersten Rates eingesetzt; es liegt aber in unserem Interesse, mehr und mehr an die Stelle dieser Körperschaft die Rechtsfindung durch unabhängige Persönlichkeiten zu setzen, auch wenn wir auf die Auswahl der Persönlichkeiten noch keinen Einfluß haben. Wenn wir auch danach streben sollten, mit anderen Staaten besondere Schiedsverträge zu schließen, für die unser neuer Vertrag mit der Schweiz ein treffliches Vorbild abgibt, so werden doch bis dahin manche Streitigkeiten unvermeidlich sein, die mangels diplomatischer Erledigung zweckmäßig dem Ständigen Gerichtshof überwiesen werden könnten.

In einer Lebensfrage Deutschlands sind wir schon jetzt vertragsmäßig genötigt, uns auf die Gerichtsbarkeit des Ständigen Gerichtshofes einzulassen. In der oberschlesischen Angelegenheit hat der Genfer Spruch uns auferlegt, diejenigen Verpflichtungen zu übernehmen, die Polen der Entente gegenüber in dem Minoritätsabkommen vom 28. Juni 1919 eingegangen ist. Nach Artikel 12 dieses Abkommens hat Polen anerkannt, daß Streitfragen des Minoritätenschutzes grundsätzlich internationaler Natur sind, daß sie der Prüfung des Völkerbundrates unterliegen und daß jedes Mitglied dieses Rates berechtigt ist, auftauchende Streitfragen zur Entscheidung des Ständigen Gerichtshofes zu bringen. Demnach kann auch Deutschland gezwungen werden, Beschwerden der polnischen Minoritäten in Oberschlesien durch den Ständigen Gerichtshof erörtern zu lassen und sich seinem Spruch zu fügen.

Unter die Umständen gewinnt die Frage für uns Bedeutung, auf welche Weise Deutschland seine Rechte im Völkerbundrat und vor dem Ständigen Gerichtshof geltend machen kann. Hierüber wird in Genf verhandelt werden müssen, wenn der deutsche und der polnische Bevollmächtigte für die oberschlesische Frage unter dem Vorsitz des Altbundespräsidenten Calonder die deutsch-polnischen Konferenz, die während der letzten Monate in Oberschlesien stattgefunden haben, zum Abschluß bringen. Es ist anzunehmen, daß mit Zustimmung des Völkerbundrates Deutschland und Polen in Minoritätenfragen gleiche Parteirechte eingeräumt erhalten. Somit würde auf dem Umweg über Oberschlesien Deutschland — wenn man von seiner Beteiligung an dem internationalen Arbeitsbureau in Genf absieht — die erste organische Verbindung mit dem Völkerbund erhalten. Wie unter uns denen das Gutachten des Völkerbundes in der oberschlesischen Frage als ein schweres Unrecht gegenüber Deutschland und Oberschlesien erscheint werden diese Ankühlung als niederdrückend empfinden, aber über ein solches Gefühl hinweg müssen wir versuchen, die praktischen Vorteile zu realisieren, die in unserer Beteiligung an dem Ständigen Gerichtshof liegen könne.

Ob die neue Institution der Welt und uns zum Vorteile gereichen wird, hängt von dem Geiste ab, in dem sie sich ihrer Aufgabe unterzieht. Wenn die Mitglieder des Gerichtshofes sich leiten lassen von dem Geiste wahrer Sachlichkeit und strenger Unparteilichkeit, wenn sie das von früheren Geschlechtern ererbte und durch den Weltkrieg so stark gefährdete Gut allgemein gültiger völkerrechtlicher Grundsätze bewahren und mehren, wenn sie die erforderlichen Ergänzungen vornehmen und so eine im höchsten Maße rechtsschöpferische Tätigkeit entfalten, dann wird Deutschland den Tag begrüßen, an dem es in die Reihe der an dem Gerichtshof beteiligten Staaten eintreten kann.

Krankheiten

wie Gicht, Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden, Magen- und Leberleiden, sowie sämtliche Krankheiten (besonders Frauenkrankheiten) werden vertrauensvoll im

Elektro-Magnetischen Heil-Institut

geheilt.

— Linderung schon nach einmaliger Behandlung. —

Sprechstunden täglich von 3—6 Uhr nachmittags außer Sonnabends **Castrop**, Wittener Straße 54. 133

Ein kräftiger 770

Junge

zum Brotfahren gesucht.

Hubert Vierhaus

Castrop, Heinrichstraße 9.

Jugendlicher Hilfsarbeiter

für leichte Arbeit sofort gesucht. 760

Treibriemenfabrik Keil u. Co. Raurel, Bahnhofstr. 29.

Sohn achtbarer Eltern, 17 J., sucht zum 1. 3. oder 1. 4.

Stellung

auf einem Büro.

Offerten sind zu richten unter Nr. 755 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

15jähriger kräftiger und gesunder Bursche sucht

Lehr- oder Arbeitsstelle

nur mit Kost und Logis. Zu erfragen in der Gesch. d. Ztg. 747

Tüchtiges Bürofräulein

das im Rechnen und Uebertragen durchaus bewandert u. zuverlässig ist, für sofort für kaufmännisches Büro in Oer-Erkenschwick gesucht. Angebote mit Gehaltsansprüchen und Zeugnisabschriften unter Nr. 773 an die Geschäftsstelle die es Blattes. Bei guter Leistung Dauerstellung.

Junge Frau sucht Stellung als 759

Haushälterin.

Offerten sind zu richten an die Buchhlg. Wedekind, Habinghorst.

Junges

Mädchen

für den Packtisch zum baldigen Eintritt gesucht.

Ph. Aronheim, 771 Wittenerstr. 16.

Suche für sofort ein tüchtiges 761

Mädchen

für Küche und Hausarbeit.

Tolcziner, Markt 3.

Lehrmädchen

aus achtbarer Familie für mein Porzellan und Haushaltswarengeschäft gesucht.

Carl Plassmann, Castrop, 717 Widumerstraße 17.

Parterre-Zimmer

geeignet als Laden sofort zu vermieten. 760

Frau Kuhlmann, Habinghorst, Kronprinzenstraße 100.

Zwei Freunde suchen zu sofort sauberes

möbl. Zimmer

mit Morgenkaffee.

Offerten unter E. W. an die Geschäftsstelle dies. Ztg.

Anständiger junger Mann (Schlosser) sucht sofort

möbl. Zimmer

evtl. mit voller Pension.

Offerten unter Nr. 763 a. d. Gesch. d. Ztg.

Zur Einsegnung

treffen **täglich Neuheiten** in blauen

Kommunion- u. Konfirmations-Anzügen

Hüten und Wäsche

ein und bringen wir eine Auswahl, wie solche von keiner Seite hier annähernd erreicht werden kann, in besten Qualitäten.

Ersatz für Maß, in jeder Preislage, 1-, und 2-reihig, von **195** bis **675** Mk.

Beachten Sie unsere Schaufenster. 368

Gebr. Rollmann

Castrop

Wittenerstraße 6 **Ecke Mühlenstraße**

Die Perlen der Eggenbrechts

Roman von Alexander von Bosse.

6 (Unberechtigter Nachdruck verboten.)

„Hoffentlich wartet der Zug auf uns," sagte hinter ihm die junge Frau.

„Er wird schon warten!" beruhigte er.

„Sie hätten allein schneller gehen können," meinte sie besorgt.

„Da hätte ich Sie hinter mir zurücklassen müssen, und solch ein Unmensch konnte ich doch nicht sein," erwiderte er, den Kopf etwas zurückwendend.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar!" sagte sie, und er lauschte dem weichen, tiefen Klang der Stimme nach.

Die Stimme vergesse ich nie wieder! dachte er.

Da fühlte er, wie ein weiches, kleines Händchen sanft über seine Wange streichelte, er drehte den Kopf zu dem Kinde herum, sah sein Gesichtchen dicht vor sich und sah, daß es ihn anlächelte, halb vertraulich, halb verlegen.

„Wie heißt du, Kleine?" fragte er leise.

„Ur—su—la," war die Antwort.

„Sitzt du bequem, Ursula?"

Die Kleine nickte.

Wolf legte den Arm etwas fester um den kleinen Körper, dabei fiel ihm ein, daß er noch nie zuvor ein kleines Kind auf dem Arm getragen hatte, es hatte sich nie Gelegenheit dazu geboten. Wie weich und warm war doch solch junges Körnerchen, wie vertrauend es sich an ihn schmiegte. Den Arm hatte das Mädelchen um seinen Hals gelegt, und er fühlte die warme, kleine Hand in seinem Nacken.

Jetzt versteh ich es, dachte er, hat man so ein kleines Wesen mal auf dem Arm getragen, dann muß man es lieb haben! Er dachte es mit Verwunderung. Denn bis jetzt waren kleine Kinder für ihn etwas gewesen, dem man möglichst aus dem Wege ging. Störende und unbegreifliche Tierchen, die anfingen zu schreien, sobald man sie anfaßte.

Endlich erreichten sie die Station und schon war es fast ganz dunkel. Ein Beamter, der eine kleine Laterne schwang, kam ihnen entgegengelaufen.

Aus einem Fenster winkte lebhaft ein eckiger Arm, und als sie näher gekommen waren, ertönte von dort eine geängstigte Stimme:

„Hierher, Frau Baronin, hierher!"

Aus einem Fenster des vorhergehenden Wagens blickte Josuas braunes Gesicht, und seine fettschwarzen Augen wurden ganz rund vor Staunen, als er seines Herrn mit einem Kind im Arm ansichtig wurde.

Die junge Frau erkletterte schnell die hohen Stufen des Wagens, in dem ihre Jungfer Platz für sie belegt hatte und wollte, sich niederneigend, Wolf das Kind abnehmen.

„Ich bringe es Ihnen hinein," sagte er ruhig und folgte ihr.

Das Abteil war, wie alle, vollgepfropft, und kaum hatten sie es erreicht, setzte der Zug sich schon in Bewegung.

„Ach, Frau Baronin, wie ich mich geängstigt habe!" rief die Jungfer, eine ältliche, autmütig aussehende Person, aus. Sie wollte Wolf das Kind abnehmen, doch es klammerte sich ganz fest an ihn an.

„Onkel bleiben!" sagte er schläfrig.

„Es hat ihm bei mir gefallen!" sagte er lächelnd, und alle in dem Abteil Anwesenden lächelten, das Lächeln, das den Menschen so leicht auf die Lippen tritt, sobald es sich um ein Kind handelt.

„Komm, Mädi, Onkel ist müde," lockte die junge Frau, die Hände ausstreckend, und im grellweißen Gaslicht sah Wolf nun deutlich ihr Gesicht, während sie ihm das Kindchen abnahm und es in die offenen Arme der Dienerin legte; dann wandte sie sich wieder ihm zu, reichte ihm die Hand.

„Vielen, vielen Dank, mein Herr, es war so ungemein freundlich . . ." sagte sie herzlich und doch mit leiser Verlegenheit. Er ergriff die Hand, sein rechter Mundwinkel zog sich empor.

Dabei sah er ihr in die Augen, die dunkelblau waren und von seidigen dunklen Wimpern umgeben.

Dann war nichts mehr für ihn zu tun, er verneigte sich, lüftete den Hut, verließ das Abteil und ging den Gang hinunter und über die Verbindung in den Nebenwagen, wo Josua ihm einen Platz an der Tür belegt hatte.

Eigentlich hätte ich mich vorstellen sollen! überlegte er, nachdem er den Hut abgenommen und sich gesetzt hatte. Es tat ihm leid, daß er es nicht getan, denn vielleicht hätte dann das kleine Abenteuer eine Fortsetzung bekommen.

Wünschte er das?

Er strich sich über das Haar. Ihm war doch warm geworden bei dem raschen Gehen mit der kleinen Last im Arm. Süßes, kleines Mädel! Und die Mutter — ja — die war genau so hübsch, wie es ihr Gang und der Wohllaut ihrer Stimme verhießen. Ein entzückend liebes, junges Gesicht und die Lippen darin so rot, die Augen so leuchtend blau . . . so leuchtend blau.

Wie sollte er es nur anfangen, sie wiederzusehen? Es schien ihm nötig, daß das kleine Abenteuer eine Fortsetzung bekam, unbedingt! Aber wer war sie? Wohin reiste sie? Die tiefe Trauer deutete doch darauf hin, daß sie eine junge Witwe war. Und wenn sie nach München reiste, dort wohnte, war es doch leicht möglich, daß er ihr dort einmal begegnen würde. Und Wolf Eggenbrecht beschloß, recht bald nach München zu fahren. —

Heute ging das leider nicht. Auf dem Bahnhof in Augsburg war schon sicherlich die ganze Familie versammelt, ihn, den neuen Majoratsherrn, feierlich abzuholen. Aergerlich, daß er seine Ankunft angekündigt hatte, ohne dabei an den unvermeidlichen Empfang zu denken. Nun kam er mit mehrstündiger Verspätung an, und die ganze Gesellschaft hatte warten müssen.

Er lehnte den Kopf an die Polsterung zurück und wieder strebten seine Gedanken zu dem kleinen Reiseabenteuer zurück. Er lächelte dabei, sich vorstellend, daß ihn jemand mit dem Kinde im Arm gesehen haben könnte. Wenn Weltin zum Beispiel . . .

„Verwünscht!" unterbrach er mit halblautem Ausruf seinen Gedankengang, denn in dem Augenblick erst fiel ihm Weltins Reitstock ein und er bemerkte, daß er ihn verloren hatte.

Wo nur? Wahrscheinlich war er ihm entfallen, als er das Kind auf den Arm nahm . . . Ja ärgerlich! Nun, das kam davon, wenn man menschenfreundlichen Gefühlen nachgab und den galanten Ritter spielte.

„Also futsch! Schade darum!" murmelte er, aber mit der ihm eigenen Art, alles möglichst leicht zu nehmen, tröstete er sich schnell mit dem Gedanken, dem Reitstock sei es nun einmal vorausbestimmt gewesen, verloren zu werden. —

Viertes Kapitel.

Frau Therese von Ranken, geborene Freiin von Brandina, hatte es unternommen, in München eine Neuerung einzuführen, den „jour fix". Bis jetzt waren nur zwei Damen ihres Bekanntenkreises ihrem Beispiel gefolgt, doch hatte sie schon erreicht, daß ihre Bekannten sie an diesem von ihr bestimmten Tage, einem Donnerstag, besuchten, um bei ihr Tee zu trinken.

Man kam gern zu Therese Ranken, obgleich bei ihr niemals Bridge gespielt wurde. Man unterhielt sich auch so gut bei ihr, traf interessante Leute und bekam ausgezeichneten Tee mit delikaten kleinen Kuchen und appetitreizend belegte Brotschnittchen.

Heute war der „jour" sehr besucht gewesen, Therese seufzte zufrieden auf, als kurz vor sieben die letzten Gäste sich empfohlen: da wurde noch ein verspäteter Gast gemeldet. Der Diener brachte eine Karte herein und Frau Therese las:

Freiherr Wolf von Eggenbrecht-Reiken auf Altenwied.

Frau Therese stieß einen kleinen Freudenruf aus.

„Ah — ich lasse bitten! Bringen Sie dann gleich noch heißes Wasser, Leopold!"

Als der Gemeldete herein kam, lief sie ihm mit ausgestreckten Händen entgegen.

„Herr von Eggenbrecht — welche Freude! Endlich!" Er führte ihre Hand an die Lippen.

„Eher konnte ich nicht kommen, gnädigste Frau, es gab gleich so viel zu tun . . ."

„Begreiflich, alles wartete ja schon, um über Sie herzufallen, Sie Glücklicher! Wie weit sind Sie denn schon mit der Erbregulierung?"

„So ziemlich erledigt."

Sie nahmen Platz. Der Diener brachte kochendes Wasser, und Wolf nahm eine Tasse frischbereiteten Tee dankend an, aß dazu bereitwillig süße Kuchen und Butterbrötchen, erzählte dabei, daß er offizielle Besuche gemacht habe, leider mehrfach angenommen worden sei, entschuldigte damit sein spätes Kommen und seinen gesunden Appetit.

„Besser später, als gar nicht!" sagte sie und betrachtete ihn. „Also Staatsvisiten haben Sie gemacht — darum sind Sie wohl in Uniform? Ich dachte, Sie hätten schon den Abschied genommen?"

„Eingereicht, aber noch nicht bewilligt."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungs-Beilage der Castroper Zeitung.

Am Märkischen Herd

Castrop, den 14. Februar 1922.

Yussuf Khans Heirat.

3 Roman von Frank Heller.

Copyright by Georg Müller, München.

Dieser begrüßte sein Erscheinen mit einem Blick des herzlichsten Widerwillens. Er schlug sein Auge zum Netz auf, wie um anzudeuten, daß, wenn Allan (der sich zu allen Teufeln scheren mochte) sein ganz unerwünschtes Reisegepäck dort plazieren wollte (was Gott verhüte), er genötigt wäre, seine eigenen, dort befindlichen Habseligkeiten fortzuschieben. Allan zuckte die Achseln mit einer Miene, die der der Rotweinnase an Mitreisendenverachtung nur wenig nachgab, und kundgeben sollte, daß er (der nach internationalen Konventionen das volle Recht hatte, in der Klasse zu reisen, für die er eine Karte gekauft hatte) es aus einer Laune vorzog, während er in diesem preußisch-hessischen Wagen fuhr, sein Reisegepäck, das den Vergleich mit dem des bordeauxnasigen alten Herrn in diesem Zug keineswegs zu scheuen brauchte, von der Garderobe des Hamburger Hauptbahnhofs verwahren zu lassen. Nach diesem Austausch von Florettblicken ließen sich die beiden Herren in Ruhe auf ihren Plätzen nieder; die Raubvogelnase im Schutze des Hamburger Fremdenblattes, Allan ohne Bedeckung. Die Augenwimpern der jungen Dame, die sich ein paar Sekunden eine Ahnung gehoben hatten, ohne daß jemand es gesehen, nahmen ihre frühere entzückende Lage auf den Wangen wieder ein.

Der Zug sauste weiter, und die Wolken leuchteten im Septembersonnenschein. Allan versank in vage Träumereien, während seine Augen über sein Visavis hin und her wanderten.

Man war nun etwa auf halbem Wege von Bremen nach Osnabrück (die Uhr zeigte ungefähr zehn), als plötzlich ein Kondukteur erschien, um die Billette zu markieren und Platzkarten auszufertigen. Allan reichte sein Billet hin, das besichtigt wurde; der alte Herr mit der Raubvogelnase desgleichen. Die Unbekannte in der Fensterecke schlief noch immer. Der Kondukteur räusperte sich und ließ ein paar vergebliche „Gnädige!" hören. Sie rührte sich nicht. Allan glaubte eine Chance zu sehen. Er beugte sich vor und legte seine Hand vorsichtig auf jene Stelle ihres grünen Reisekostüms, wo man die Rundung des Knies ahnte. Sie schlug die Augen auf, starrte einen Augenblick Allans Hand an, die dieser noch nicht zurückgezogen hatte und fuhr mit einer Miene so unverkennbaren Widerwillens auf, daß Allan zurückprallte, während eine lebhafte Röte sich über sein Gesicht verbreitete. Der Kondukteur lächelte diskret und wiederholte sein: „Gnädige!" Die Unbekannte reichte ihm ihre Fahrkarte, während ihre Augen damit beschäftigt waren, Allan zu morden; worauf sie plötzlich vom Spiel zur Sprechszene überging. Und zwar auf englisch. — Allan war ein wenig erstaunt, da sie auf dem Bahnhof in Hamburg perfekt deutsch gesprochen hatte. Sie mußte doch voraussetzen, daß er ein Deutscher war. Sie wandte sich an den alten Herrn mit der Raubvogelnase.

„Sir, ich vermute, Sie verstehen meine Sprache? Ich spreche die Ihre nicht."

Lüge, dachte Allan, aber warum?

„Ich spreche Ihre Sprache," sagte der alte Herr.

„Danke. Wissen Sie, ob dieser junge Mensch dort sich noch andere Freiheiten gegen mich herausgenommen hat, während ich geschlafen habe?"

Der alte Herr warf Allan einen Dolchblick zu und sagte:

„Das weiß ich nicht, ich habe Zeitung gelesen."

Sie brach in einen Strom von indigniertem Amerikanisch aus: Eine Dame konnte also in Europa nicht allein mit der Eisenbahn fahren, ohne vom ersten besten beleidigt zu werden? — Warum gab es keine Damencoupees? Man sollte glauben, daß Leute, die die Mittel hatten, erster Klasse zu reisen, Gentlemen wären.

Der alte Herr hörte ihr mit sichtlicher Billigung zu. Allan, der kaum wußte, ob er schlief oder wachte, begann eine stammelnde Entschuldigung:

„Madame, gestatten Sie mir, Ihnen zu erklären . ."

„Wie können Sie es wagen, mich anzusprechen?" rief sie.

Das war Allan doch zu stark. Er erhob sich mit der ironischsten Miene, die er aufbringen konnte — er fühlte, daß seine Wangen vor Verblüffung und Zorn noch ganz rot waren — und sagte mit einer untertänigen Verbeugung:

„Gestatten Sie mir, Sie in einem Punkte zu korrigieren, Madame. Wenn Sie es vermeiden wollen, noch mehr Gentlemen von meiner Art zu treffen, steht dem kein Hindernis im Wege: Das nächste Coupee ist ein Damencoupee."

Mit so viel Würde, als man aufbringen kann, wenn man mit einem Stock, vier Zeitungen und einem Obstsack beladen ist, verließ er das Coupee. Ein langes, eiskaltes „im—per—ti—nence" der Unbekannten durchbohrte seinen Rücken mit einem letzten Stich.

Der erste Mensch den er im Korridor erblickte, war zu seiner Ueberraschung niemand anders als der dritte des Trios, das er beim Billetschalter in Hamburg gesehen — der dunkle Mann mit dem Schauspielergesicht, den Koteletten und dem goldgefaßten Zwicker. Als Allan aus der Coupeetür trat, hatte er einen Augenblick den Eindruck, daß dieser Herr die ganze Szene drinnen verfolgt hatte und daß ein halb unmerkliches Lächeln um seine Mundwinkeln zitterte. Aber im nächsten Augenblick waren seine Augen schon gerade durch die offene Türe seines eigenen Coupees gerichtet, in fernschauende Bewunderung der Heidelandschaft dort draußen versunken. Allan warf ihm einen kurzen Blick zu und ging an ihm vorbei den Korridor hinunter. Die anderen Wagenabteile waren mehr oder weniger voll, mit Ausnahme des Damencoupees, über dessen Existenz er die Unbekannte eben aufgeklärt hatte. Er kehrte zu dem Abteil zurück, vor dem der Mann mit dem Zwicker postiert war und fragte mit einer leichten Handbewegung:

„Sie gestatten?"

„Natürlich."

Der Mann mi dem Schauspielergesicht neigte artig den Kopf. Allan ging hinein, warf sich auf das unbesetzte Sofa und zündete eine Zigarette an, nachdem er sich vorsichtig vergewissert hatte, daß er sich in einem Rauchcoupee befand.

Solch eine kleine, unverschämte Hexe! Amörrica, Amörrica! Hol' der Teufel Amörrica und alle Amörikanerinnen. Ferner mochte der Teufel ihn selbst holen und alle anderen Idioten, die sich auf sogenannte Abenteuerfahrten einließen, von falschen Irrlichtern gelockt. Und schließlich mochte er ihn selbst noch einmal holen, weil er von seinem Gepäck in Hamburg weggereist war, um sich ohne allen Anlaß von einer unverschämten, kleinen, schönen, verdammten Hexe beschimpfen zu lassen . . .

Seine ärgerlichen Betrachtungen dauerten ein paar Stunden. Der Zug sauste durch Osnabrück mit einigen Augenblicken der Pause in dieser friedenschließenden Stadt; er brauste weiter gegen Köln; Leute wanderten dem Speisewagen zu, um sich an dem Zwölfuhrdiener zu erquicken; unter anderen sah er die Amerikanerin und den alten Herrn mit der Raubvogelnase hinpilgern, jetzt im eifrigen Gespräch; aber Allan hatte das Interesse für das Ganze verloren. Die Septemberluft, die eben noch klar und blau gewesen, wie die Luft bei einem Abenteuer sein muß, war nunmehr kalt und von abstoßender Farbe; die Sonne ohne jede Wärme. Der Herr mit dem Zwicker kam in den Wagen und vertiefte sich in das Studium eines illustrierten Katalogs. Hie und da warf er einen verstohlenen Blick auf Allan, den dieser jedesmal mit einem herausfordernden Starren erwiderte. Schließlich ging Allan in den Korridor hinaus und hatte da wohl dreiviertel Stunden lang den Kopf zu einem Fenster heraushängen lassen, als der Agitator des Speisewagens ihn mit seinem: Wünschen die Herrschaften zu dinieren? aus seiner mißmutigen Laune riß. Er machte eine rasche Toilette und steuerte durch die Korridore dem Speisewagen zu.

Im Waggon neben seinem eigenen hatte er noch einen kleinen Chok; die heißblütige Amerikanerin wandelte gerade in ladylikem Balancegang durch den Korridor. Hinter ihr wurde der bordeauxnasige alte Herr sichtbar, dessen Riechorgan leuchtender denn je war; im Munde hatte er eine frischangezündete Havanna, deren rote Spitze neben besagtem Organ nur unbedeutenden Effekt erzielte. Allan trat rasch in ein Coupee, um das Paar vorbei zu lassen; als die junge Dame passierte, entging ihm jedoch nicht ein Blick aus ihren grauen Augen — aber o Wunder! Sah er recht? Diese Augen schienen nun fast freundlich mit der Ahnung eines Lächelns ganz tief drinnen. Sie fegte mit einem Rauschen von Seidenunterkleidern vorbei. Der alte Herr, dessen Augen einen befriedigten Sultanglanz angenommen hatten, watschelte hinter ihr drein, ohne einen Blick für Allan oder überhaupt etwas anderes als den weidenschlanken Rücken der Amerikanerin. Allan starrte ihnen nach, und zuckte zusammen, als er am Ende des Korridors den Herrn mit dem Schauspielergesicht erblicke, der die beiden mit dem hundertsten Teil eines Lächelns durch seinen goldgefaßten Zwicker musterte. Allan sah ihn einen Augenblick an und ging weiter.

Der Speisewagen war beinahe ganz besetzt; unten in der Ecke zunächst der Küche fand sich noch ein Tisch für zwei, der frei war. Der weißbejackte Agitator von vorhin wedelte mit einer Serviette quer über den Wagen, um anzudeuten, daß es ihm mit unerhörter Schwierigkeit gelungen war, Allan einen Platz an diesem Tisch zu reservieren. Allan ließ sich nieder die Speisekarte an und ging sodann zur Wei über. Er war eben zu der Ueberzeugung gekom daß Graacher Auslese der richtige September-Reisewein ist, als sich jemand an dem anderen am Tisch niederließ. Er sah auf. Mit einer u schen Ueberraschung erkannte er in seinem Tischh raden den Mann mit dem goldgefaßten Zwicker dem Schauspielergesicht.

Dieser lächelte Allan wiedererkennend zu und gann dann zum Fenster hinauszusehen. Allan be tete eine Weile die Zirkusnummer des Kellners Schüsseln und Tellern zwischen den Tischen; jede wenn der Zug sich in einer Kurve seitlich neigte er selbst vom Schwung auf eine Seite geschle wurde, dachte er mit einem Kitzeln in der M grube: Jetzt geht die ganze Bescherung zum Te Aber kein einziges Mal gab es auch auch nur Fleck auf dem Tischtuch. Plötzlich stand der Ke mit einem Suppenteller vor seinem Platz. Allan s eine unwillkürliche Grimasse und schüttelte den Suppe um diese Tageszeit! Der Mann mit Zwicker lächelte wieder leise, während er seinen fel in die Suppe tauchte.

„Sie sind kein Freund der deutschen Speis nung?" sagte er.

„Nein, weiß Gott."

„Der deutsche Wein sagt Ihnen besser zu?"

„Allerdings. Trinken Sie vielleicht ein Glas mir?"

Allans Laune stieg rasch um einige Grade, er den Mund geöffnet hatte: er begann zu erfa daß der Mensch ein Gesellschaftstier ist, auch wen auf eigene Faust auf Abenteuer auszieht. Der Fr verbeugte sich leicht.

„Mit Vergnügen, wenn Sie mir gestatten, Liebenswürdigkeit später zu erwidern."

Allan winkte dem Kellner, ein Glas zu bringen und der Fremde tranken sich zu.

„Sie sind Skandinavier?"

„Warum glauben Sie das? Hört man es mir „Das eigentlich nicht, aber Ihr Aussehen sag mir, und dann noch so irgend etwas Unbestimm Ich möchte sogar wetten, daß Sie entweder Sch oder Norweger sind."

„So?"

„Die Dänen erlernen nie unser a — sie mec Und da Sie das nicht tun —"

Allan nickte ohne die Hypothese des Fremde bestätigen. Allerdings war er ja ziemlich groß schlank, aber da er dunkel war, hätte ihn das nicht raten müssen, wenn seine Sprache es nicht be hätte. Der Mann mit dem Zwicker, der nun Suppe verzehrt hatte, beugte sich vor und knüpfte Konversation wieder an. Allan betrachtete sein sicht, das energisch und intelligent war; die A unter den Zwickergläsern schienen durchaus nicht Kurzsichtigkeit geschwächt. Es war unleugbar ein pathisches Gesicht. Einmal, als der Fremde nach Aeußerung, die er selbst gemacht hatte, in ein Ge ter ausbrach, bemerkte Allan im Flug, daß einer ner Backenzähne über und über mit Gold plomb war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Karpfen.

Humoreske von Paul Alexander.

Gr. — Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei . . dieser monumentale Satz, der in der Bibel und auch bei Wilhelm Busch steht, — höchstens könnte er noch bei Goethe vorkommen — fiel mir neulich schwer aufs Gewissen, neulich, als ich —

Doch halt, immer schön der Reihe nach. Also ich beginne gleich damit, zu berichten, daß ich eines Morgens aus einem unerklärlichen physischen Zustande heraus einen Heißhunger auf Karpfen verspürte.

Jawohl, einen Heißhunger auf Karpfen, wenn Sie nichts dagegen haben!

Haben Sie schon einmal einen wohlschmeckenden Karpfen in Butter, in Bier oder in Senf oder in — kurz, haben Sie schon mal wirklich Karpfen gegessen, daß Ihnen das Wasser —

Nun, wenn Sie ihn so butterweich, so pflaumenzart, so blumenmild, so sanft, so hinschmelzend, so zergehend, zerfließend kennen gelernt haben, wie ich bei Frau Hertha, so würden Sie es verstehen und verzeihlich finden, daß ich nach dem eilig genossenen Frühstück auf den Markt stürzte.

Bei Gott, ich hatte nichts Geringeres vor, als mir einen Karpfen mit eigenen Kräften zu erstehen und diesen mir mit eigener Hand zuzubereiten.

Einen ganzen Karpfen für mich. Zubereitet von mir für mich.

Wohlgemerkt, mit allen Schikanen, nach dem bewährten Rezept, das ich von Frau Hertha für eine Bonbonniere nicht zu teuer erkauft zu haben glaube.

Vielleicht schütteln Sie den Kopf, verehrungswürdiger Leser, daß ein Junggeselle so wider alle Natur zu handeln sich bestrebt. Aber sagen Sie selbst, wenn ich schon nichts vom Kochen verstehe, was haben die Frauen da vor mir voraus? Nichts.

Und dennoch haben sie etwas voraus; sie haben die Markttasche —

Ja, ja, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei . . dieser Satz, der übrigens auch von Shakespeare sein könnte, fiel mir in seiner ganzen niederdrückenden Wahrheit ein, als ich markttaschenbar vor der Fischfrau stand, um das eben erstandene Exemplar eines kräftigen Wasserbewohners mit mir zu nehmen.

Hätte ich ein weibliches Wesen neben mir gehabt, das mit einer Markttasche ausgerüstet mir hätte unter die Arme greifen können, wieviel Leid wäre mir und dem Karpfen abgewendet worden, — aber ein Mann und eine Markttasche, — eine Schildkröte mit Zahnbürste, oder eine Ziege in Badehose würden nicht ungeheuerlicher wirken.

Also nahm ich — markttaschenbar, wie ich war — meinen Karpfen eingewickelt in den neuesten spannenden Prozeß unter den Arm und strebte dem heimatlichen Penaten zu.

Um diese schneller zu erreichen, bestieg ich eine Elektrische. Es war zwar nur wenig Platz in derselben, aber zwischen zwei weiblichen Passagieren vermochte ich mich noch einzuzwängen.

Meine Last legte ich auf meine Knie und konnte mich nun ruhig und im Vorgefühl eines wohlschmeckenden Mahles in den spannenden Prozeßbericht vertiefen.

Doch plötzlich — war es die Wärme? — spüre ich ein leises Zucken unter meinen Händen.

Wie, hatte die Fischhändlerin den Karpfen nicht durch einen energischen Schlag auf den Nacken getötet? Und nun begann mein Freund zu zucken.

Nun, zuerst lasse ich mich gar nicht stören. Aber die Zuckungen wiederholen sich und werden stärker. Ich drücke das Paket fest an meine Brust. Vergeblich, mein Karpfen wird immer munterer.

Was sollen bloß die Leute denken? Ich werde abwechselnd bleich und rot. Karpfen, benimm dich! Der Schweiß tritt mir auf die Stirn, der Kerl wird wirklich ganz rebellisch.

Schon fühle ich, wie die Aufmerksamkeit einiger Fahrgäste auf mich gerichtet ist. Was tun? Kurz entschlossen stopfe ich das wild sich gebärdende Paket hinter mich, zwischen Rücken und Bank. So, Freundchen, nun kannst du mir den Buckel runter —

Ha, was ist das, mit einem Schrei springt meine Nachbarin auf. Auf ihrem Platze wälzt sich der Karpfen, mein Karpfen.

Er war frei.

Jetzt entstand ein wildes Durcheinander. Ein Teil der Fahrgäste flüchtete, ein anderer suchte des schnellenden geschmeidigen Fischkörpers habhaft zu werden. Unter allgemeinen Hallo lag der plötzlich unter der Bank.

Nun trat mit der Miene des alles überschauenden Beamten der Schaffner hinzu. Ihm gelang es denn auch, indem er mit dem Absatz seiner Siebenmeilenstiefel dem Karpfen auf den Leib trat, das Tier festzuhalten und mir einzuhändigen.

Einen Verweis bekam ich von ihm gratis. Es wäre besser gewesen, er hätte diesen Verweis dem Ausreißer erteilt, denn was konnte ich für meines Karpfens Seitensprünge?

Den Unbändigen fest an mein Herz gepreßt, entstieg ich der Eektrischen und wollte beschleunigten Schrittes meiner Wohnung zueilen, da vertrat mir ein Sipomann den Weg.

Was ich da unter dem Rock versteckt hielte und warum ich so eilig wäre.

Einen lebendigen Karpfen! schrie ich, halten Sie mich nicht auf, sonst reißt er mir aus.

Doch er ließ sich durch meine Worte nicht überzeugen, und bestand darauf, daß ich ihm den Inhalt des Paketes zeigte.

Während ich den wild zappelnden Gesellen aus dem Papier hervorzog, sagte ich nicht freundlich: Glauben Sie es nun? Oder meinen Sie, daß ich Walfische zum Mittagessen mit nach Hause trage?

Männer, die Fische im Rock verbergen, kämen ihm verdächtig vor, beharrte er, ob ich mich legitimieren könnte.

Ich warf ihm einen vernichtenden Blick zu und sagte: Jawohl, aber halten Sie den Fisch indessen. Dabei überreichte ich ihm den lebhaft um sich Schlagenden.

Der Sipomann griff zu. In dem Augenblick versetzte ihm der Karpfen ohne jede Ehrerbie einen derartigen Schlag vor die Knöpfe seiner form, daß der verblüffte Beamte seine Fassung damit meinen Karpfen verlor, und dieser sich wi einmal auf dem Erdboden befand, wo er sich in Wortes wahrster Bedeutung im Staube wälzte.

Rasch eilten nun Gassenbuben und Passanten zu, um das höchst originelle und belustigende Sc spiel sich anzusehen, während der Fisch mit einer staunlichen Gewandtheit dem nahen Abflußkanal steuerte.

Weg da, schrie der Beamte, und stürzte dem weichenden nach. Auch ich dachte jetzt nicht mehr meine Papiere, sondern suchte den Ausreißer zu haschen.

Doch da waren die Beine der zu einem Knäuel sammengerotteten Gassenkinder, über die wir sto ten, und die dem Manne der Ordnung seinen Tsch und seine Haltung verlieren ließen. Plötzlich lag er im Staube, während es dem Karpfen glückte, d einen grotesken Satz im Abflußkanal den profa Blicken seiner Umgebung zu entschwinden. Betro standen wir da.

Das war das Ende vom Liede: Er hatte die Klo dem Kochtopf vorgezogen.

Doch nein! Als ich in den nächsten Tagen die de würdige Stelle wieder passierte, sah ich Kanalarbe an der Kanalgrube beschäftigt.

„Sie," rief ich ihnen zu, „da ist mir vor eini Tagen ein Karpfen hineingerutscht, wenn Sie ihn treffen sollten, so grüßen Sie ihn von mir."

„Dä is jut uffjehoben," grinste einer der Arbe und rieb sich seinen Magen.

Ist es nicht merkwürdig? Seitdem habe ich kei Heißhunger wieder auf Karpfen verspürt, ja, ich h sogar Frau Hertha ihr berühmtes Rezept zurück geben. Sie hat nur gelächelt. Mir schien aber, d ein wenig Schadenfreude in diesem Lächeln spielte . oder glauben Sie, daß es Mitleid war? — —

ßland will nicht Kolonie werden.

Moskauer Stimmungen gegen Cannes.

Plan des europäischen Wiederaufbaues mit be- Berücksichtigung des Ostens hat in Rußland Gegenliebe gefunden. Bekanntlich wurde in den sen von Cannes auch die Stellungnahme der n zum russischen Problem und seine Lösung

Heranziehung deutscher Arbeit

itschen Kapitals behandelt. In der Resolution Januar war bekanntlich eine Organisation, ge- us den Ententestaaten und Deutschland, mit dem London, vorgesehen, die einheitlich über das ußland bestimmte Finanz- und Arbeitskapital eren sollte. Deutschland hatte nach diesem Plan ffte des Gewinns auf Reparationskonto zu reiben. Nun wird aus Moskau gemeldet, daß ische Regierung eine Tätigkeit des ausländischen s auf russischem Boden in dieser zentralisierten unter keinen Umständen zulassen werde. Rußll keine Kolonie werden. Es wisse, was ihm ehen würde, wenn es fremdes Kapital unter den ungen von Cannes einströmen lasse. Rußland sich lieber unter äußersten Entbehrungen in wählter Einsamkeit durchschleppen, bis die all- e Wirtschaftslage die übrige Welt zwinge, gegen- ußland Maß zu halten. Rußland sei zum aller- ten passiven Widerstand selbst unter Aufopferung großen Teiles seiner Bevölkerung im gegebenen nstande und entschlossen.

Sport und Ernährung.

Von Carl Krümmel.

Wirtschaftsausschuß des Bayerischen Land- wurde kürzlich ein als dringlich bezeichneter Ge- wurf, betreffend die Aufforstung landwirtschaft- Grundstücke, beraten.

der allgemeinen Aussprache wurde der Wunsch ert, daß ebenso wie der unwirtschaftlichen Auf- ng landwirtschaftlichen Bodens durch Kriegsge- er auch der „schrankenlosen Benutzung guten, für irtschaftliche Zwecke geeigneten Bodens für zwecke" entgegengewirkt werde. So seien in berg und Umgegend über 300 000 Quadratmeter portzwecke verwendet und jeder neue Sportver- eröffne wieder einen neuen Sportplatz. Ein srat vom Landwirtschaftsministerium bezeich- es als einen „Skandal", daß jetzt sogar die klein- Gemeinden Sportplätze auf Grundstücken bester tät errichteten; das landwirtschaftliche Ministe- sei bestrebt diesem „Unfug" nach Kräften ent- zutreten.

as Problem des Wiederaufbaues ist sicher ein aches:

tabilisierung der politisch-sozialen Verhältnisse Wiederherstellung der körperlichen, geistigen und hen Spannkraft der Nation. Beides steht in eng- Wechselwirkung miteinander.

er zweite Teil der Aufgabe umfaßt die Maß- nen zum Ausgleich der Wirkungen des Krieges: rstens einmal Fürsorge für Wohnung, Arbeits- affung, Ernährung, dann aber jene aktive Volks- ndheitspflege, die wir durch Leibesübungen errei- wollen. Zur Durchführung unserer Ziele der ererziehung brauchen wir Spielplätze als eine ngänglich nötige Voraussetzung, die wir gesetzlich erankern bestrebt sind. Es verlohnt sich daher, den Zusammenhang der Ernährungs- und Woh- sfrage mit der Spielplatzfrage einzugehen, um tändnis für ihre gemeinsamen Endziele anzu- ten.

Die Berücksichtigung von Spiel- und Sportplätzen den Bauplänen, insbesondere der Stadterweite- sgebiete, hat einen doppelten Zweck; einmal die e Wohnweise zu vermindern, da nach allgemeiner wohl begründeter Anschauung viele Volkskrank- n, wie die Tuberkulose zum Beispiel, Wohn- ukheiten sind. Sodann soll diese Art von Frei- en innerhalb der großstädtischen Siedelungen nicht r, wie bisher, dekorativen, sondern sanitären und eherischen Zwecken dienen. Sie sollen zur Erho- und Uebung der jugendlichen und werktätigen ölkerung in Form von Spiel- und Sportplätzen wendet werden.

Auch mit der wirtschaftlichen Arbeit stehen die Fra- der körperlichen Ertüchtigung naturgemäß in en- Beziehung, wird doch durch die körperliche Erzie- g die Arbeitsfähigkeit gesteigert, und zwar ein- durch Vergrößerung der reinen Arbeitsleistung h Uebung, andererseits durch Verringerung der Er- barkeit. Dies geschieht im Wege spielender Be- gung durch Leibesübungen, nicht durch Zwang und deswegen besonders wertvoll. Diese Art der Ar- ist von Lustgefühlen beherrscht und gestattet in stiger Weise eine Einwirkung auf die soziale Maß- eele. Diese Erkenntnis ist, obwohl für Deutsch- d anscheinend neu, durchaus alt. Das amerika- he Sprichwort sagt: „Der Knabe ohne Spielplatz der Vater des Mannes ohne Arbeit", und einer der ühmtesten englischen Nationalökonomen, Marshall, t in einem grundlegenden Werke: „. . . Es gibt ne bessere Verwendung für öffentliche und private ttel als die Fürsorge für öffentliche Sport- und ielplätze in großen Städten . . ., und wenn des- gen genügend Raum gesichert ist für das glückliche iel ihrer Kinder, dann werden die, die in den gro- Städten leben, eine bessere Aussicht haben, eine ge- de Nachkommenschaft zu hinterlassen."

Aus Ernährungsrücksichten hat die gewünschte Ein- rung körnerlicher Leistungsprüfungen an den Schu- , die anstelle der früheren Rekrutierungsstatistik e neue Buchführung über den Stand der Volks- ft sein sollte, viele Bedenken aushalten müssen.

Jetzt sind diese beseitigt, weil die neueren Ansichten darauf hinauslaufen, daß der „trainierte" Mensch kei- nen größeren Bedarf an Nahrung benötigt als der un- geübte, weil zum großen Teil die Erhöhung des Wir- kungsgrades der geleisteten Arbeit ein Zuwachs an Geschicklichkeit ist, oder aber, daß ein Mehraufwand an Energiezufuhr in Form von Nahrungsmitteln sich dadurch bezahlt macht, daß infolge der körperlichen Tätigkeit der Nahrungsbrennstoff besser ausgenutzt wird. Die Verwendung von Spielplätzen in Verbin- dung mit anderen Freiflächenarten, die der Verbesse- rung der Volksernährung dienen, wie die Klein- und Familiengärten, stellt eine äußerst wünschenswerte Form vor. Gerade die Spielgelegenheit in unmittel- barem Zusammenhang mit solchen Kleingartenkolo- nien hat einen besonderen erzieherischen und hygieni- schen Wert für alle Bewohner.

Eine Rentabilitätsberechnung, was wichtiger sei, ein Mehr oder Weniger einiger Tonnen Rüben oder Kartoffeln oder das Vorhandensein einiger gesunder, widerstandsfähiger und fröhlicher Menschen, die nie- mals der Gesundheits-, Armen- oder Rechtspflege zur Last fallen werden ist sicherlich unfruchtbar. Auf jeden Fall aber verdienen die auf körperliche Ertüchtigung des Volkes gerichteten Bestrebungen, nicht in Zusam- menhang mit den Absichten von Kriegsgewinnlern ge- nannt, oder als Unfug und Skandal bezeichnet zu werden. Ein wenig vaterländisches und weitblickendes Verständnis wird doch wohl sehr wünschenswert sein.

Was die Bonität des Bodens anlangt, so verlangen wir nur solchen Boden, der einen gleichmäßigen und dauerhaften Rasen zu tragen imstande ist. Rasen ver- langen wir aus hygienischen Gründen. Wenn eine Stadt wie Nürnberg, die als mustergültiges Kommu- nalwesen bekannt ist, nur 300 000 Quadratmeter Spielplätze (15 Sportplätze in der Normalgröße von 2 Hektar, d. h. 200 Meter lang, 100 Meter breit) auf- weisen sollte, so ist das durchaus nicht zu viel, sondern noch zu wenig, wenn man eine Mindestzahl von 3 Qua- dratmetern pro Kopf der Bevölkerung zugrunde legt. Da Nürnberg etwa 350 000 Einwohner zählt, so wür- den noch drei Fünftel des unumgänglich notwendigen Mindestmaßes fehlen. Wir wissen aber, daß Nürn- berg die Anforderung des Spielplatzgesetz-Entwurfes, 3 Quadratmeter pro Kopf der Einwohner, bereits er- füllt hat.

Wie viel würde denn überhaupt an Spielplätzen er- forderlich sein, selbst unteer der Voraussetzung, daß sie auf landwirtschaftlich benutzbarem Boden angelegt werden würden, sowie unter der Annahme, daß der für landwirtschaftliche Zwecke zur Verfügung stehende Boden restlos ausgenutzt wird? Rund 60 Millionen Einwohner würden 180 Millionen Quadratmeter Spielplatzfläche, d. h. 18 000 Hektar erfordern. Die landwirtschaftliche Fläche betrug nach der Zählung von 1907 31 834 874 Hektar, wovon 24 432 354 Hektar, d. h. 77 Proz. der Gesamtfläche Ackerland und 6 805 436 Hektar, das sind 21 Proz Wiese und reiche Weide wa- ren, also der Boden, den Spielplätze benötigen müßten.

Von den 18 000 Hektar Spielplatzfläche können ein Drittel als vorhanden angesehen werden, so daß also 1° 000 Hektar, das sind 0,176 Proz. des Wiesen- und Weidelandes, oder 0,05 Proz. des Ackerlandes, das sind 0,038 Proz. der landwirtschaftlichen Fläche über- haupt, zur Verfügung gestellt werden müßten. Und diese Zahl, deren Winzigkeit gegenüber dem großen Nutzen für die Volksgesundheit und Volkserziehung nie ernsthaft ins Gewicht fallen wird, kann sich bei Ausnützung der in den großen Städten befindlichen Parks und Anlagen, die bisher nur dekorativen Wert hatten, noch erheblich verringern, wenn eine verständ- nisvolle Zusammenarbeit aller um das Volkswohl be- sorgten Kreise stattfindet.

Aber vorläufig sind wir noch lange nicht so weit, um durch Erfüllung der Forderungen des Spielplatzge- setzes „die Volksernährung zu gefährden". Daß sich jeder Sportverein einen neuen Sportplatz einrichtet, ist, selbst wenn es wirklich so wäre, nur ein Beweis dafür, daß die private Selbsthilfe versucht, dem Staat das abzunehmen was seine verfassungsmäßige Pflicht ist. Daß selbst die kleinsten Gemeinden in ihrer Nähe Sportplätze haben, ist in unserem Sinne, wie wir über- zeugt sind, zum Wohl des ganzen Volkes! Die Fuß- ballstangen vor dem kleinsten Dorf in jedem Landes- teil unseres Vaterlandes sind ein Zeichen der körper- lichen Gesundung und der Wiedereinkehr solchen Gei- stes, der es für seine Pflicht hält, für den Wiederauf- bau des Vaterlandes gesund und stark zu sein. Sport ist nicht mehr Vergnügen, sondern Staatsbürgerpflicht. Was die Landwirtschaft für die Pferdezucht verlangt an Rennbahnen und Leistungsprüfungen, materiellen und gesetzgeberischen Unterstützungen, das verlangen wir mit doch wohl nicht geringerem Rechte für die Menschenzucht, unsere neue Erziehung zu körperlicher und geistiger Gesundheit. Diese Aufgabe dürfte doch wohl dem allgemeinen Verständnis begegnen, auch sol- cher Bestrebungen, die zur Erreichung des gleichen Zie- les auf unseren Wegen beitragen.

So ist die Forderung des Spielplatzgesetz-Entwurfes vor der Volksernährung wohl zu rechtfertigen.

Deutschlands Steuerlast.

Der Note an den Wiederherstellungsausschuß hat die deutsche Regierung vergleichende Uebersichten der Steuerlast in Deutschland England und Frankreich bei- gefügt. Jedoch sind die Uebersichten leider unvollkom- men, berücksichtigen nur die direkte, nicht auch die in- direkte Steuerlast. Weiter kommt hinzu, daß bei der vergleichsweisen Darstellung die Kaufkraft der Mark gegen den Franken und den Schilling nur unzuläng- lich eingeschätzt wurde. Fünf Papiermark sind bei der Berechnung dem Franken, elf Papiermark dem Schil- ling gleichgesetzt worden, obschon die Kaufkraft von fünf Papiermark in Deutschland wesentlich geringer ist als die eines Franken in Frankreich. Das gilt auch für das Umrechnungsverhältnis des Schillings.

Die Belastung der Einkommen in Deutschland tritt aber nicht scharf genug hervor, wenn beispielsweise be- rechnet wird, daß der deutsche Gehalts- oder Lohn- empfänger, der vier Kinder zu versorgen hat und ein Einkommen von 50 000 Papiermark bezieht, 5,08 Pro- zent Steuern trägt, während ein Pflichtiger in Eng- land mit diesem Einkommen frei ist und der Pflich- tige in Frankreich nur 0,99 Prozent an Steuern zu leisten hat. Dabei sind die Schilling- und Franken- einkommen in Papiermark umgerechnet worden. Aus den Uebersichten geht weiter hervor, daß gerade die mittleren Einkomemn aus Gehalt und Lohn, aus Ka- pitalrente, sowie aus Industrie, Gewerbe und Land- wirtschaft in Deutschland schwerer mit direkten Steu- ern belastet sind als in Frankreich und England. Die Spanne beträgt zwischen 12 und 18 Prozent. Auch bei den höheren und höchsten Einkommen ist die Belastung in Deutschland durchweg schwerer.

Das Bild würde noch schärfere Züge gewinnen, wenn auch die indirekte Belastung hätte dargestellt werden können. Diese ist bei der Tabaksteuer allein so hoch, daß nahezu 60 Prozent des Zigarettenpreises auf Steuern, Zölle und Gebühren entfallen. Nicht viel besser liegt das Verhältnis für Zigarren und Rauchtabake. Das deutsche Verbrauchssteuersystem ist so eng- und dichtmaschig, daß es darin von keinem anderen Land übertroffen wird. Nach dem Haus- haltsvorschlag 1922 sollen an Steuern und Zöllen so- wie sonstigen Verwaltungseinnahmen 103 Milliarden Mark hereinkommen. Die Ausgaben sind zwar nur auf 86,7 Milliarden Mark geschätzt, so daß rech- nungsmäßig ein Ueberschuß von etwas über 16½ Mil- liarden Mark vorhanden ist. Jedoch hat dieser Ueber- schuß nicht einmal Papierwert, da der außerordent- liche Haushalt des Reiches sowohl wie der Betriebs- verwaltungen (Post und Eisenbahn) mit Anleihen ar- beiten muß, was finanztechnisch nicht anderes als un- gedeckte Ausgaben sind. Hierfür sind nicht weniger als 14 Milliarden Mark vorgesehen, so daß der Ueber- schuß an sich schon in den Rauchfang geschrieben wer- den müßte, wenn nicht noch andere Erwägungen gegen dessen Einstellung sprächen. Der ganze Haushalt be- ruht auf Schätzungen. Die Einnahmen aus direkten Steuern und Verbrauchssteuern sind Soll- und nicht Ist-Einnahmen. Bleiben sie also hinter dem Voran- schlag zurück, was z. B. bei der Tabaksteuer sicher der Fall sein wird, so frißt dieser Rückgang den rechnungs- mäßigen Ueberschuß am anderen Ende auf. Dadurch, daß die Betriebsverwaltungen vom eigentlichen Ver- waltungshaushalt des Reiches getrennt sind, ist zudem nur scheinbar ein Ausgleich geschaffen worden. Bei den Reichsbahnen wurden Einnahmen und Ausgaben mit 71 Milliarden Mark abgeglichen, der unvermeid- liche Fehlbetrag aber auf den außerordentlichen Haus- halt verschoben. Wenn die Einnahmen nach der Hö- herschraubung der Tarife zurückgehen, so stimmt auch dann der Voranschlag nicht.

Wir haben also im ganzen einen Reichshaushalt von über 200 Milliarden Mark. Daneben läuft der Haushalt für die Erfüllungspolitik, für den 187 Mil- liarden Mark vorgesehen sind, für die zum großen Teile keine Deckung vorhanden ist. W. W.

Vermischtes.

::: **Das Theaterscheckbuch.** Eine praktische Neue- rung, die den Theaterbesucher der lästigen Unbequem- lichkeit überhebt, sich an der Theaterkasse anzustellen, ist in Paris zur Einführung gelangt. Es handelt sich um eine Aktiengesellschaft, die ihren Abonnenten durch Ausstellung eines Scheckbuches die Sicherheit auf einen guten Platz verbürgt, ohne daß es besonderer Um- stände bedarf. Der Theaterbesucher erhält zu diesem Zweck einen mit seinem Namen und einer Serien- und Matrikelnummer versehenen Scheckblock, für den er einen Jahresbeitrag von 50 Franken zahlt. Will er ins Theater gehen, so teilt er diesen Wunsch telepho- nisch einem der mit der Abfertigung betrauten Ange- stellten mit, der nach Prüfung der Identität des Abon- nenten sich mit dem Bureau des betreffenden Theaters telephonisch in Verbindung setzt und dem Abonnenten den ihm zugewiesenen Platz mitteilt. Der Abonnent verzeichnet den Platz auf seinem Scheck und braucht dann nur abends das Scheckblatt vorzuzeigen, um ohne Zeitverlust und weitere Geldausgabe seine Karte zu erhalten. Der Betrag für die Karte wird später von der Gesellschaft bei ihm eingezogen. Das neue Theaterscheckbuch hat sich sowohl bei den viel in An- spruch genommenen Geschäftsleuten wie auch bei den eleganten Müßiggängern Freunde erworben, bei letzte- ren umso eher, als es für besonders schick gilt, beim Theaterbesuch sich dieses Scheckbuchs zu bedienen.

::: **Ein Weiberdorf in der Schweiz.** Das Dorf Champery im Kanton Wallis, von dem aus man zu der Dent du Midi emporzusteigen pflegt, hat neben seiner schönen Lage die Eigentümlichkeit, ausschließ- lich von Frauen bevölkert zu sein. Nur ein paar Be- amte gehören dem starken Geschlecht an, dessen Ver- treter, auch wenn sie im Dorfe beheimatet sind, sich hier nur vorübergehend aufhalten. Der Grund für diese merkwürdige Erscheinung liegt darin, daß für die Männer in Champery keine Arbeitsgelegenheit vor- handen ist. Das bißchen Feldarbeit, das die mageren Aecker der Umgegend erfordern wird von den Frauen besorgt. Die Männer von Champery sind deshalb ge- nötigt, sich auswärts Arbeit zu suchen. Mit sechszehn Jahren wandern die jungen Leute aus und kehren ins Dorf nur zu flüchtigem Aufenthalt zurück. Die Frauen sind schöne und kräftige Gestalten, wie man sie in den Alpendörfern der Schweiz nur selten antrifft. Sie tra- gen weder Rock noch Mieder, sondern Hosen und Wams, während ein rotes Taschentuch, das um den Kopf geschlungen ist, den Hut ersetzt. Die jungen Mäd- chen vergnügen sich mit Tanzen, das sie ebenso wie den Gesang besonders lieben, und Schneeschuhlaufen, die Alten huldigen dem Tabakrauchen mit Leidenschaft und füllen ihre Pfeifen mit selbstgebautem Kraut.

::: **Clemenceau als Operationsgehilfe.** Ein Pari- ser Sanatorium erhielt kürzlich die telephonische Mit- teilung: „Herr Clemenceau wird in einer Viertelstunde zu Ihnen kommen." Da der frühere Ministerpräsi- dent nach dem Attentat im Februar 1919 in dem Sa- natorium operiert worden war, so glaubte man nicht anders, als daß er wegen seiner Wunde ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen wolle. Kurz darauf traf Cle- menceau lächelnd und in bestem Wohlbefinden im Hause ein und erklärte dem Arzt, daß er gekommen sei, nicht um ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, son- dern im Gegenteil, um diese zu leisten. Clemenceau ist, wie bekannt, von Hause aus Arzt, und da ihm mitgeteilt worden war, daß sich an diesem Tage einer seiner Freunde in dem Sanatorium einer Operation unterziehen würde, so wünschte er, bei der Operation Assistenzdienste zu leisten. Der Wunsch wurde ihm selbstverständlich gewährt. Clemenceau zog den wei- ßen Operationskittel an und waltete seines Amtes. — Hoffentlich hat er dabei eine zartere Hand bewiesen als bei seinen politischen Kuren.

::: **Das Abrüstungsproblem als mathematische Aufgabe.** Ein englischer Journalist hatte in Washing- ton Gelegenheit, sich mit einem Marinesachverständigen über das Problem der Einschränkung der Seerüstun- gen zu unterhalten. Die von dem Fachmann gegebe- nen Erklärungen waren mit technischen Einzelheiten gespickt und hinterließen bei dem Berichterstatter den Eindruck, daß die Lösung der Frage, welche Flotten- stärke für die nationale Verteidigung angemessen sei, etwa in folgender Formel gegeben werden könne: Man teile die Zahl der amerikanischen Unterseeboote durch die Zahl der britischen Dreadnoughts und ziehe von der Summe die Zahl der japanischen Kreuzer ab. Zu dem Ergebnis addiere man die Kubikwurzel der Summe der amerikanischen, japanischen und britischen Küstenlinien und multipliziere die Ziffer der größten Entfernung zwischen der Küste Amerikas und der Küste Japans. Dann addiere man dazu die Durchschnitts- differenz des Wechselkurses zwischen Pfund und Dol- lar und teile die erhaltene Summe durch die Ziffer des Nationalvermögens Japans, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten. Ein sehr merkwürdiges Exem- pel, auf dessen Lösung man neugierig sein darf!

(:) **Die Einstellung der Ostseeschiffahrt.** Der anhal- tende Frost hat die Ostseeschiffahrt fast vollständig lahm- gelegt. In dem Stettiner Hafen sind in letzter Zeit we- der Schiffe angekommen, noch ausgelaufen. Die Fahr- rinne nach der Ostsee wird von den großen Eisbrechern der Kaufmannschaft offen gehalten, doch sind die Schwie- rigkeiten in See derartig, daß es kein Dampfer mehr wagt, den Hafen zu verlassen. Der Verkehr Swine- münde—Pillau hat wegen Packeis eingestellt werden müssen. Die Zahl der durch Eis eingeschlossenen Schiffe ist ständig im Zunehmen. Kriegsschiffe sind bemüht, den eingeschlossenen Dampfern Hilfe zu bringen. In- folge des andauernden Frostes hat die Vereisung der Kieler Föhrde weiter zugenommen. Der Hafendampfer- verkehr und der Schiffsverkehr im Nordostseekanal sind vollständig eingestellt.

(:) **Ludwig Barnays 80. Geburtstag.** Der berühmte Schauspieler Ludwig Barnay, dessen Bühnengestalten (Wilhelm Tell, Mark Anton, Lear, Othello, Wallen- stein usw.) den Theaterfreunden in ganz Deutschland in unvergeßlicher Erinnerung sind, vollendete am 11. Februar das 80. Lebensjahr. Er wirkte an den Thea- tern von Riga, Mainz, Leipzig, Weimar, Frankfurt a. Main, Hamburg und Berlin. 1883 gründete er das Deutsche Theater in Berlin, 1888 das Berliner Thea- ter, das er bis 1894 leitete. Bleibendes Verdienst er- warb er sich durch die Gründung der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.

Welt- und Volkswirtschaft.

— **Kapitalerhöhung beim Norddeutschen Lloyd.** Eine außerordentliche Generalversammlung des Nord- deutschen Lloyd genehmigte endgültig die Erhöhung des Aktienkapitals auf 600 Millionen Mark durch Aus- gabe von 125 000 auf den Inhaber lautenden 6 Prozent Vorzugsaktien über je 1000 Mark. Auf Anfrage aus Aktionärkreisen wurde über die Aussichten des Ge- schäfts mitgeteilt, daß diese im allgemeinen günstig seien.

— **Gründung des Hansa-Kanal-Vereins.** In Hamburg ist der Hansa-Kanal-Verein gegründet worden, der das Projekt vertritt, Hamburg auf dem kürzesten Weg durch einen Kanal mit dem rheinisch-westfälischen In- dustriegebiet zu verbinden. Der Hansa-Kanal soll in unmittelbarer Nähe von Hamburg in die Elbe aus- münden.

— **Wiedereröffnung der Kruppschen Nickelwerke in Frankenstein.** Die Firma Krupp in Essen beabsichtigt ihre im Kreise Frankenstein belegenen Nickelwerke wieder in Betrieb zu nehmen.

— **Die wirtschaftliche Lage der russischen Presse.** Auf dem Moskauer Kongreß der Pressearbeiter erstattete Sinojew einen Bericht über die wirtschaftliche Lage und bemerkte darin u. a., ein bedeutender Teil der Ar- beiter sei jetzt in Privatunternehmungen beschäftigt, in Moskau mehr als 20 000, in Petersburg 5000. Sos- nowski berichtete über die Lage der Presse, der es au- ßer an Geld auch an journalistischen Kräften, an Pa- pier und typographischen Mitteln fehle. Der Infor- mationsdienst stehe auf äußerst schwachen Füßen.

Die Cottbuser Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet durch Boten frei ins Haus gebracht Vierteljährlich 27.00 Mk.

Zur Auswanderung nach Nordamerika.

D. A. J. Ueber die gegenwärtigen Aussichten für Deutsche in den Vereinigten Staaten schreibt ein Vertrauensmann dem Deutschen Ausland-Institut:

„Eine häufig aufgeworfene Frage ist: Wäre es ratsam, nach den Vereinigten Staaten von Amerika auszuwandern? Nach meinen Kenntnissen der Lage muß ich ganz entschieden mit ‚nein' antworten, denn ein mittelloser Einwanderer, ganz gleich welcher Rasse, welcher die englische Sprache nicht beherrscht, hat gar keine Aussicht, hier in den Wettbewerb einzutreten, und ein Deutscher mit einigen tausend Mark ist hier mittellos, da die Mark keinen Wert hat. Wir haben zurzeit hier ungefähr fünf bis sechs Millionen Arbeitslose. Schon in normalen Zeiten ist es schwer für einen Ausländer (besonders einen nicht Englisch sprechenden), eine Stelle zu finden. Infolge ihrer Unkenntnis der Verhältnisse werden dieselben als Preisdrücker mißbraucht und zu Arbeiten herangezogen, welche die Einheimischen nicht verrichten wollen. Ein sprachkundiger Deutscher wird hier ungefähr so behandelt, wie vor dem Kriege in Deutschland die Polen, Galizier usw. verwendet wurden, d. h. schwere Arbeit bei schlechter Behandlung und geringem Lohn. In Deutschland kann sich niemand von den hiesigen Verhältnissen eine richtige Vorstellung machen, weil jeder den deutschen Verhältnissen entsprechend kalkuliert. Wenn die Regierung hier 160, 320 oder 640 Acker Land jedem frei als Heimstätte gibt, dann denkt ein tüchtiger und fleißiger Mann in Deutschland, er könnte es bald mit so viel Land zu Wohlstand bringen; tatsächlich jedoch weiß hier jeder, daß das geschenkte Land nicht wert ist, die geringen Gebühren dafür zu zahlen. Weshalb? Nun, alles Land, das einigen Wert hatte, ist schon längst aufgenommen, und das Land, welches jetzt noch zu haben ist, ist Steinwüste und dann noch Hunderte von Meilen von jeglicher Verkehrsstraße entfernt. Es sind Millionen von Acres, aber niemand will es, denn es fehlen eben die Verkehrswege und Verbindungen.

Wenn wir in Deutschland so arbeiten und uns schinden würden, wie wir es hier tun, wir würden dort ein besseres Leben führen. Denn Sonn- und Feiertag kennt die Mehrzahl der Arbeiter hier nicht; es ist kein Unterschied, ob es Weihnachten oder Neujahr ist. Wenn das Wetter günstig ist, laufen die Pflugmaschinen Tag und Nacht, weil die Arbeiter froh sind, daß sie den Tagelohn verdienen können und weil sie auch gar nicht wüßten, was sie mit dem Feiertag anfangen sollten; denn amüsieren nach deutschem Sinn gibt es ja gar nicht, kein Tanzlokal, kein Bier, keinen Wein, kein Theater — nur Kinematographen, und was für welche! Gemütlichkeit kennen die Leute hier nicht, sie sind nicht mal fähig, dieses Wort zu übersetzen, es gibt keinen englischen Ausdruck dafür.

Ich will jedoch nicht sagen, daß es hier kein Ausländer zu etwas bringen kann, er hat hier dieselben Aussichten wie in seinem Heimatlande — nachdem er englisch kann. Bei harter Arbeit und genügsamer Lebensweise ist es möglich, nach und nach sich herauszuknausern aus der täglichen Tretmühle, doch solange man für Tagelohn arbeiten muß, ist es unmöglich, empor zu kommen, weil der Tagelohn nicht größer ist als die notwendigsten Lebenskosten, es heißt also 8 bis 10 Stunden (stellenweise 12 Stunden) für Tagelohn täglich arbeiten und dann noch 4—5 Stunden extra täglich eigene Arbeit tun, und wenn das jemand in Deutschland tut, dann kann er auch vorwärts kommen, besonders wenn er das erworbene Geld nicht für [illegible]ungen ausgibt. Ich bin vor 10 Jahren ausgewandert, habe zuerst täglich 10—12 Stunden in der Fabrik gearbeitet, nach Feierabend und des Sonntags Bienenzucht und Gemüsebau betrieben und jeden Cent, den ich ersparen konnte, zur Vergrößerung der Imkerei verwendet (ich fing mit zwei Stöcken an), und heute bin ich so weit, daß ich selbständig bin als Imker.

Nichtig erklärte Ehen.

Von August Storm.

Wir meldeten bereits, daß die Ehe des Fürsten Albert Radziwill mit Miß Dorothy Parker-Deacon, einer Amerikanerin, vom vatikanischen Gerichtshofe in Eheangelegenheiten für nichtig erklärt worden ist.

Der Fall ist aus verschiedenen Gründen bemerkenswert. Fürst Albert Radziwill ist ein Enkel des Generaladjutanten Kaiser Wilhelms des Ersten, des Fürsten Anton Radziwill, der lange Jahre in Berlin in dem Palais des Fürsten Blücher wohnte, das vor einigen Wochen an einen amerikanischen Letten oder lettischen Amerikaner verkauft wurde. Die Radziwills sind mit den Hohenzollern verschwägert oder verschwägert gewesen. Ein Radziwill hatte eine Tochter des jüngsten Bruders Friedrichs des Großen zur Frau. Das heutige Reichskanzler-Palais in der Wilhelmstraße, das früher über seinem Haupteingange in goldenen Buchstaben die Worte trug: „Hotel de Radziwill", war die Berliner Wohnung dieses Paares, und der nachmalige Kaiser Wilhelm der Erste würde sich mit einer Prinzessin Radziwill verheiratet haben, wenn er dem Zuge seines Herzens hätte folgen dürfen. Kaiser Wilhelm der Zweite ließ sich bei dem Begräbnis des ermordeten Präsidenten Sadi Carnot in Paris durch den Fürsten Anton Radziwill vertreten. Der Enkel dieses Radziwill, Fürst Albert, kann jetzt, da seine Ehe für nichtig erklärt worden ist, eine neue Ehe eingehen. Seine bisherige Frau, Miß Parker-Deacon, wird sich, wie schon jetzt verlautet, nächstens mit einem ungarischen Grafen Palffy wieder verheiraten.

In derselben Lage wie diese Amerikanerin war vor mehr als dreißig Jahren die italienische Prinzessin von Camporeale, deren Ehe mit dem deutschen Diplomaten Grafen Karl von Dönhoff ebenfalls vom päpstlichen Gericht für nichtig erklärt worden war, obwohl aus dieser Ehe zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter, stammten. Auch die Prinzessin von Camporeale verheiratete sich wieder und zwar mit dem Botschaftsrat v. Bülow, dem späteren Reichskanzler. Ihr Sohn aus erster Ehe, Graf Dönhoff war eine Zeitlang deutscher Gesandter in Brüssel.

Die Zahl der vom vatikanischen Gericht für nichtig erklärten Ehen ist größer, als viele ahnen. Eine Ehescheidung kennt die katholische Kirche nicht; sie kennt nur eine „Trennnung von Tisch und Bett". Auch der Papst kann keine Ehe scheiden. Aber eine Ehe kann für nichtig erklärt, kann „annulliert" werden. Geschieht das, so geht das vatikanische Gericht dabei von der Annahme aus, daß beim Abschluß der Ehe ein trennendes Ehehindernis vorhanden gewesen sei, und daß aus diesem Grunde die Ehe als von Beginn an nichtig erklärt werden müsse. Die Tatsache, daß Kinder aus der Ehe entsprossen sind, ändert daran nichts.

Zu vielen Betrachtungen darüber gab die Nichtigkeitserklärung der Ehe des Fürsten von Monaco mit der Prinzessin Hamilton Veranlassung. Die Prinzessin machte nach dem Tode ihrer Mutter geltend, daß sie von ihr durch schwere Drohungen zu der Ehe mit dem Fürsten von Monaco gezwungen worden sei. Für diese Behauptung wurden Beweise beigebracht, und daraus folgte die Nichtigkeitserklärung der Ehe, weil beiderseitige freiwillige Einwilligung zu einer gültigen Ehe gehöre. Die Prinzessin Hamilton heiratete dann den ungarischen Grafen Tassilio Festetics und auch der Fürst von Monaco verheiratete sich wieder. Abermals viel behandelt wurde die Frage, als sich vor neunzehn Jahren, am sächsischen Hofe die bekannte „Eheirrung" ereignete. Der damalige Kronprinz, spätere König Friedrich August von Sachsen, würde es sehr gern gesehen haben, wenn seine Ehe mit der Prinzessin von Toscana für nichtig erklärt worden wäre, denn er wollte sich wieder verheiraten. Um das zu dürfen, hätte er sich nach bürgerlichem Recht scheiden lassen können. Das aber tat er als gläubiger Katholik nicht. Andererseits wurde ihm von katholischer Seite bedeutet, daß für eine Nichtigkeitserklärung seiner Ehe kaum Aussicht vorhanden sei. Unter diesen Umständen mußte er sich mit der dauernden Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft begnügen. Eine Wiederverheiratung war danach ausgeschlossen. Seine Frau war in dieser Hinsicht weniger ängstlich. Sie hat nach einigen Jahren in Italien den Musiklehrer Toselli geheiratet.

Zu erwähnen ist noch, daß die Ehesachen, wenn die katholische Kirche sich mit ihnen beschäftigt, zuerst an das bischöfliche Ehrengericht und dann erst, wenn Berufung eingelegt wird, an das päpstliche gehen. Die Ehesachen der Fürsten aber gehen gewohnheitsrechtlich sofort an das päpstliche Gericht, das je nach der Beschaffenheit des Falles eine Kongregation damit betraut oder unter Umständen ein besonderes, aus Kardinälen bestehendes Gericht dafür einsetzt. Wie die Sache aber auch beschaffen sei, eine Ehescheidung spricht dieses Gericht nie aus, wohl aber ab und zu die Nichtigkeitserklärung einer Ehe.

Der Weltgerichtshof.

Von Prof. Dr. W. Schücking, M. d. R. Mitglied des Ständigen Schiedshofes

Professor Dr. Walther Schücking, Mitglied des Reichstages, ist bekanntlich vor kurzem von der Reichsregierung auf die Liste der Richter des Haager Schiedsgerichts gesetzt worden, das eine Art Vorstufe zu dem jetzt geschaffenen ständigen Weltgerichtshof bedeutet. Er ist auch Mitglied der bedeutendsten internationalen völkerrechtlichen Gesellschaften und Institute. Daher verdienen seine Ausführungen über die Eröffnung des Weltgerichtshofes das besondere Interesse unserer Leser.

Am 15. Februar 1922 wird im Haag der neue Weltgerichtshof feierlich eröffnet. Für den Fortschritt in den Rechtsbeziehungen der Staaten ist das ein hochbedeutsames Ereignis. Die Tatsache, daß dieses Tribunal vom Völkerbund errichtet ist, in dem wir nicht vertreten sind, hat leider zur Konsequenz, daß Deutschland auch an diesem Weltgerichtshof nicht beteiligt ist. Trotzdem verdient es unsere ernste Beachtung. Denn vielleicht kann man ja schon von der angesagten Genueser Konferenz erwarten, daß sie den Ausbau des gegenwärtigen Völkerbundes zu einer universalen Organisation vorbereitet. Soll dort die Solidarität der Kulturwelt nach dem Willen von Lloyd George und allen Gutgesinnten ihren Ausdruck erhalten, dann wird es nötig sein, diesem Ausdruck dauernde Form zu geben, mit anderen Worten, eine wirkliche Weltorganisation zu schaffen. Das aber kann wieder nur durch die Aus- und Umgestaltung des gegenwärtigen Völkerbundes erfolgen. Damit würde dann der Weltgerichtshof des Völkerbundes auch für uns Deutsche unmittelbar praktische Bedeutung gewinnen. Auch solange das noch nicht der Fall ist, wird das neue Deutschland, das nach seiner vollständigen Entwaffnung seine Hoffnung nur noch auf den Sieg des Rechtsgedankens setzen kann, jedes Ereignis freudig begrüßen, das geeignet ist, das Rechtsempfinden in der Kulturwelt zu stärken; auch die Eröffnung eines Welttribunals. Denn dies wird hoffentlich für die Kulturgeschichte bedeutsamer werden, als manche große Völkerschlacht, von der wir in der Schule gelernt haben. Ist doch mit der Aufrichtung des Weltgerichtshofes ein Ziel erreicht, das seit Jahrzehnten von den Anhängern des internationalen Rechtsgedankens angestrebt war. Unter ihnen ist es vornehmlich die Interparlamentarische Union gewesen, die seit 1894, also seit beinahe einem Menschenalter, ununterbrochen für diesen Gedanken gekämpft hat. Schon im Jahre 1899 wurde freilich im Haag ein ständiger Schiedshof errichtet, der heute noch besteht und an dem auch Deutschland beteiligt ist. Aber der Name dieses Tribunals ist irreführend. Es besteht in Wirklichkeit nur aus einer Liste, für die von den zugehörigen Staaten je vier Persönlichkeiten ernannt werden, aus denen die streitenden Parteien dann ihre Richter wählen. Die Anhänger des Rechtsfortschrittes in allen Ländern verlangten einen wirklichen ständigen Gerichtshof als eine feste Behörde. Obgleich das Projekt eines obligatorischen Weltschiedsvertrages auf der zweiten Haager Konferenz leider am deutschen Widerstande scheiterte, einigte man sich dort doch über ein Statut zu einem wirklich Ständigen Weltgerichtshof. Freilich mußte in diesem Statut eine Frage offenbleiben, nämlich die der Besetzung der Richterstellen. Hier wollten die kleineren Staaten nicht hinter den größeren zurückbleiben, welch letztere aber einen ständigen Sitz im Gerichtshof für sich beanspruchten. Wegen dieser Lücke im Statut, die nachträglich ausgefüllt werden sollte, blieb der neue „Cour de la justice arbitrale" auf dem Papiere stehen. Nach dem Weltkrieg wurde bei der Gründung des Völkerbundes in Paris sofort in Art. 14 der Völkerbundverfassung die Errichtung eines Weltgerichtshofes in Aussicht genommen. Auf der zweiten Plenarversammlung im Herbst 1921 wurden die Richter gewählt. Der Gerichtshof besteht aus 15 Mitgliedern, d. h. 11 Richtern und 4 Ersatzmännern, von denen wenigstens der Präsident seinen Sitz im Haag als dem Sitz des Gerichtshofes nimmt, aber auch die übrigen Richter versammeln sich mindestens einmal im Jahre am 15. Juni zu einer regelmäßigen Tagung.

Als man 1907 schon im Haag den Weltgerichtshof aufrichten wollte, obgleich der obligatorische Weltschiedsvertrag gescheitert war, wurde nicht unzutreffend dieses Tribunal als ein „Rahmen ohne Bild" bezeichnet. Leider paßt diese Bezeichnung in der Hauptsache auch noch auf den nunmehr existent gewordenen Weltgerichtshof, denn nach Art. 14 der Bundesverfassung ist seine Zuständigkeit grundsätzlich davon abhängig, daß beide Parteien ihm eine internationale Streitfrage unterbreiten. Es genügt also nicht, daß die eine Partei als Kläger auftritt, und es fehlt jener Einlassungszwang für den Gegner, der uns bei unseren innerstaatlichen Gerichtshöfen als etwas Selbstverständliches erscheint, abgesehen natürlich von solchen Fällen, in denen durch Spezialverträge zwischen den Parteien die obligatorische Zuständigkeit des Tribunals vereinbart ist. Indessen können die Mitglieder des Völkerbundes jederzeit erklären, daß sie in gewissen Arten von Streitigkeiten rechtlicher Natur den Gerichtshof als obligatorisch anerkennen würden und zwar können sie diese Erklärung unbeschränkt oder auch unter Vorbehalt einer entsprechenden Verpflichtung der Gegenpartei abgeben. Damit ist doch der Entwicklung zum wirklichen Obligatorium der Weg geöffnet. Achtzehn Staaten haben schon eine solche Verpflichtung unterschrieben, und neun von ihnen sie ratifiziert. Bezeichnenderweise sind das alles Kleinstaaten, während die großen Staaten sich viel zu sehr als „Mächte" betrachten, um in dieser Entwicklung voranzugehen. Immerhin ein Anfang ist durch den Weltgerichtshof gemacht worden, und dessen wollen wir uns freuen.

Sprek plattdütsch met mi!

Im plattdütschen Lanne,
Do kam ick te Welt,
Drüm acht ick ok jeden,
De plattdütsch vertellt.
Un woß du, Johännken,
Dat gärn ick di frie,
Sprek plattdütsch, min Junge,
Sprek plattdütsch mei mi!

Min Vader ha ümmer
Trü-plattdütschen Sinn;
Min Moder, de schlöpern
Op plattdütsch mi in.
So weil ick dat hewwen
Ok, Jännken, ven di!
Sprek plattdütsch, min Junge,
Sprek plattdütsch met mi!

De hochdütsche Sproke,
De klingt jö woll nett;
Doch wenn me so däftig
Op'm Hiätten wat het,
Dann lett sick op hochdütsch
Dat uidrücken nie.
Sprek plattdütsch, min Junge,
Sprek plattdütsch met mi!

Un wenn gar son Stutzer,
Son hampelig Dier,
Nich üm wet te gohen
Met „mich" un met „mir",
Dann denk ick: „Wi Wilden,
Wu better sin wi!"
Sprek plattdütsch, min Junge,
Sprek plattdütsch met mi!

Din Brüthen well'k weren
Op plattdütsche Art,
Wenn plattdütsche Wiese
So trü wi verwahrt.
Un wenn ick dann glücklich
Din Fräuken es fi:
Sprek plattdütsch met mi!
Sprek plattdütsch, min Junge,

Wilhelm Täpper.

Vermischtes.

::: **Drahtloser Posthartenverkehr von hoher See aus.** Unter dem Namen „Ocean Letter Card Service" hat sich eine englische Gesellschaft gebildet, die den Zweck verfolgt, den auf der Ozeanreise befindlichen Passagieren die Möglichkeit zu gewähren, für billiges Geld ihren Angehörigen kurze Mitteilungen über ihr Befinden und den Verlauf der Reise auf drahtlosem Wege zu übermitteln. Die Gesellschaft, die in diesem Jahr ihren Geschäftsbetrieb eröffnen will, handigt den Passagieren eine Liste mit 50 kurzen Redewendungen ein, die drahtlos einem in entgegengesetzter Richtung fahrenden Schiff übermittelt werden. Jede dieser Redewendungen wird durch einen Buchstaben bezeichnet, um dann von dem mit dem Schlüssel ausgerüsteten „Operateur" des empfangenden Schiffes übertragen und im nächsten Hafen, den das Schiff anläuft, der Post übergeben zu werden. Außer den in die Liste aufgenommenen Bemerkungen, die sich auf die Gesundheit und den Verlauf der Reise des Passagiers beziehen, steht es diesem frei, noch sechs Worte hinzuzufügen, wie etwa „Passierten gerade Madeira", „Tausend Meilen vom Abgangshafen entfernt", oder „Mitten im Ocean".

::: **Die Reichsregierung auf dem Kostümfest.** Der englische Botschafter in Berlin, Lord d'Abernon, hatte dieser Tage die ganze diplomatische Gesellschaft der Reichshauptstadt zu einem Kostümfest geladen. Die Diplomaten erschienen in zum Teil sehr originellen Trachten. Vorherrschend waren neuzeitige Nationaltrachten, aber man sah auch kostbare Trachten aus alter Zeit, und viele Herren sahen aus wie lebendig gewordene Bilder aus ihrer Ahnengalerie. Daß die Damen sich eben so gut zu verkleiden wußten, wie sie sich sonst zu kleiden wissen, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. In dem farbenfreudigen Bilde tauchten aber — sozusagen als Schönheitsfehler — auch nüchterne schwarze Fräcke auf: ihre Träger gehörten fast durchweg der Diplomatie des Deutschen Reiches an. Der Reichskanzler Dr. Wirth, der neue Außenminister Dr. Rathenau, der Staatssekretär von Haniel — sie alle und viele andere waren gänzlich unvermummt erschienen, und nur einige wenige Herrschaften, unter ihnen die Gattin des ehemaligen Staatssekretärs Kühlmann, die als indische Prinzessin gekommen war, bekannten auch auf dem glatten englischen Parkett Farbe!

::: **Was in Wien eine Bügelfalte kostet.** Die Wiener Schneidermeister haben einen neuen Preistarif für Herrenkleider aufgestellt. Danach kostet von nun an ein Frackanzug 55 000, ein gewöhnlicher Sakko-Anzug 38000, eine Hose 8000, eine Weste 7000 Kronen. Das Bügeln eines Straßenanzuges wird mit 1050 Kronen berechnet. Für die Summe, die heute eine Bügelfalte kostet, hat man vor dem Kriege in Wien zehn vollständige Anzüge bekommen können.

::: **Menschen ohne Familiennamen.** An längst verklungene Zeiten gemahnt eine Mitteilung eines Revaler Blattes. Es heißt dort: „Familiennamen werden, ebenso wie im Petschurgebiet, jetzt den Bewohnern der Transnarowa-Gemeinden gegeben. Eine Kommission hat sich bereits nach Narwa begeben, um an Ort und Stelle die nötigen Vorarbeiten zu machen. Gleichzeitig erhalten auch die gegenwärtig im Militärdienst stehenden Bewohner dieser beiden Gebiete Familiennamen."

::: **Automobile aus Baumwolle.** Nicht geringes Aufsehen hat in amerikanischen Interessentenkreisen die Ankündigung des bekannten Motorindustriellen Ford gemacht, daß er in Zukunft seine Maschinen aus Baumwolle fabrizieren wolle. Die unglaubliche Nachricht wird durch Roger Babson, einen hervorragenden Kenner der Autoindustrie, bestätigt. Babson, der jetzt von einem Besuche der Fordschen Fabrikanlagen in Detroit zurückgekehrt ist, erklärte, daß er bei einem Rundgang durch die Anlagen einen Haufen einer steifen Glaserkitt ähnlichen Masse bemerkt habe. Auf die Frage, was das sei, antwortete Ford: „Es ist Baumwoll-Formaldehyd-Schleim." — „Was wollen Sie damit machen?" fragte Babson. — „Automobile," lautete Fords Antwort. Das Material ist, wie Babson ausführt, als Cottonoid bekannt. Es ist eine dauerhafte zähe Masse, aus welcher man ganz gut Rahmengestelle und andere Automobilteile pressen kann.

::: **Zucker aus Dahlienwurzeln.** In Amerika beschäftigt man sich zurzeit mit dem Problem, aus den Wurzeln der Dahlien Zucker zu gewinnen, um daraus ein neues, alkoholfreies Getränk herzustellen. Ein boshafter Berichterstatter, der der amerikanischen Temperenz anscheinend nicht recht traut, stellt dazu die Frage, ob man auf den Gedanken, die Dahlien zu diesem Zwecke heranzuziehen, vielleicht durch die Beobachtungen gebracht worden sei, die man machen kann, wenn die Bienen im Herbst aus den Dahlien Honig saugen. Schon im allgemeinen sind die Bienen um diese Jahreszeit mehr oder weniger schlaftrunken, aber wenn sie von den Dahlien naschen, machen sie in ihrer Hilflosigkeit ganz und gar den Eindruck, als seien sie betrunken. Es ist noch nicht klar erwiesen, ob dies etwa an einem in der Pflanze enthaltenen Giftstoff liegt. Der Saft der Dahlien hat allerdings einen ganz besonderen scharfen Geruch und Geschmack, der an den Schwefelwasserstoff erinnert. Sollte sich diese Eigenschaft auch auf den aus den Wurzeln gewonnenen Zucker übertragen, so würde ein besonderer Gaumen dazu gehören, dem daraus bereiteten Getränk Geschmack abzugewinnen.

::: **Entenjagd mit Kanonen.** Zu den seltsamsten Jagdarten, deren sich die Menschen bedienen, gehören ohne Zweifel die in China vielfach üblichen Entenschießereien, bei denen als Jagdwaffen — Kanonen verwendet werden. Diese wunderliche Jagdmethode hat sich indes, so merkwürdig es auch klingt, bis jetzt recht gut bewährt. Auf den sehr ausgedehnten Reisfeldern sammeln sich fast stets große Massen von Wildenten an, die, weil sie die Felder beträchtlich schädigen, eifrig verfolgt werden. Mit den bei uns üblichen Jagdmethoden ließe sich nun diesen Tiermassen gegenüber — es fehlt wohl auch an geübten Jägern — nicht viel machen. Deshalb pflegt man die Enten, die durch die stete Verfolgung sehr schlau geworden sind, zunächst mit allerhand Mitteln anzulocken und festzuhalten, um dann, wenn alle an einer Stelle zusammen sind, eine mit grobem Schrot geladene Kanone mitten unter sie abzuschießen. Die Jagdergebnisse sind natürlich fast immer glänzend, da die auffliegenden Vögel durch die ausgiebige Schußwirkung in ansehnlichen Mengen „zur Strecke" gebracht werden.

Kommunikanten- und Konfirmanden-Anzüge

aus bewährten tiefblauen und schwarzen Qualitäten in ein- und zweireihigen Formen mit langer und kurzer Hose mit und ohne weißer Kragen-Garnitur

225.- 275.- 350.- 425.- 500.- 600.- und höher

Hüte, Mützen und Wäsche in großer Auswahl. 579

Fischer

Herne-Bochum.

Statt Karten.

Wilma

Die glückliche Geburt eines gesunden

Mädels

zeigen hocherfreut an

Wilhelm Schmidt u. Frau
Mariechen geb. Werthmann.

Rauxel, Bergstraße 28, den 11. Februar 1922. 746

Statt besonderer Anzeige.

Die glückliche Geburt ihres Sohnes

Wolfgang

zeigen hocherfreut an 749

Bergassessor Dr. Hanns Randebrock u. Frau Hildegard geb. Stroetmann.

Castrop, Alleestraße 6, den 12. Februar 1922.

Nachruf.

Am Freitag abend starb nach langem schweren Leiden unser lieber Kollege

Herr Lehrer Ewald Dodt

Die Lauterkeit seines Charakters, die hingebende Treue, mit der er seines edlen Berufes waltete, seine herzliche kollegiale Gesinnung sichern ihm in unseren Herzen ein liebevolles dauerndes Andenken. 758

Er ruhe in Gottes hl. Frieden!

Castrop, den 13. Februar 1922.

Namens der kath. Lehrerschaft:
Das Kollegium der Augustaschule.

Danksagung.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres lieben Verstorbenen, sprechen wir hiermit allen Freunden und Bekannten, den Beamten der Zeche Viktor 3/4, den Arbeitskameraden und den Kameraden aus der „Union" für die zahlreiche Beteiligung, sowie Herrn Pastor Schaum für die trostreichen Worte am Grabe unseren

herzlichsten Dank

aus. 762

Witwe Berta Dellwitz und Kinder.

---

100 Mk. Belohnung wenn „Kampolda" nicht in einigen Minuten radikal [8338

Kopf- Kleider- Filz- **Läuse** Flöhe, Wanz. samt Brut (Nissen) bei Mensch und Tier vertilgt. Für drei Personen ausreichend. Obiges Mittel empfehlen Friseur Senns, Widumerstr. 24, und Rauxel Bahnhofstr. 33.

Bekanntmachung.

Die Gemeindevertretung Bladenhorst hat mit Genehmigung des Kreisausschusses Bochum beschlossen, ab 1. Januar 1922 von den Arbeitgebern der die Berufsschule in Castrop besuchenden Schüler und von sämtlichen Gewerbebetrieben, die in der Regel mindestens 5 Arbeiter beschäftigen, zur Deckung der Schulunterhaltungskosten Schulbeiträge zu erheben.

Der für jeden Schüler jährlich zu zahlende Beitrag ist festgesetzt auf

a) 30 Mk. für Gewerbetreibende, die gewerbesteuerfrei oder in Gewerbesteuerklasse IV veranlagt sind,
b) 50 Mk. f. Gewerbetreibende der Gewerbesteuerklasse III,
c) 70 Mk. f. Gewerbetreibende der Gewerbesteuerklasse II,
d) 90 Mk. f. Gewerbetreibende der Gewerbesteuerklasse I,

Gewerbebetriebe, die in der Regel mindestens 5 Arbeiter beschäftigen, haben für jedes angefangene Zehnt der Arbeiter den Schulbeitrag für einen Berufsschüler zu entrichten, wenn die Zahl der beschäftigten Jugendlichen unter 18 Jahren weniger als 10 vom Hundert der Arbeiter beträgt. Eine Beitragserhebung nach Abs. 2 erfolgt in diesem Falle nicht.

Ueber die Höhe des zu zahlenden Beitrages erhalten die Gewerbetreibenden alljährlich ein Benachrichtigungsschreiben. 752

Der Amtmann: Abee.

Am 10. d. Mts. starb im Krankenhause zu Dortmund nach längerem Leiden, der

Lehrer Herr Ewald Dodt

im Alter von 41 Jahren.

Der Verstorbene gehörte seit dem 1. April 1911 dem Lehrkörper der hiesigen Augustaschule an.

In dieser Zeit hat er sich in steter Pflichttreue die Erziehung der ihm anvertrauten Jugend angelegen sein lassen. Seinen Kollegen gegenüber war er ein aufrichtiger Mitarbeiter an dem schweren Werke der Jugenderziehung. 276

Durch sein schlichtes und bescheidenes Wesen erwarb er sich bald das Vertrauen und die Achtung derer, die ihn kannten, den Dank und die Anerkennung der Stadtschuldeputation.

Ehre seinem Andenken!

Namens der Stadtschuldeputation:
Wynen, Bürgermeister.

Noch immer vorteilhaft kaufen Sie Ihren **Anzug, Hosen** gestreifte und feldgraue, **Arbeitsschuhe** (Rindleder) für jedes Paar Garantie **185.-, 195.-**

Getragene **Militärschuhe**, neu besohlte zum Aussuchen **75.-**

Ein Posten starker **Knaben- und Mädchenschuhe** Nr. 30-35 **95.-**

Auswahl in **Gruben-** und gestreiften **Hemden.**

764

Partiewaren- und Althandlung
Habinghorst, Kronprinzenstr. 86, 93

Bettfedern u. Inletts

wieder genau so gut wie früher, auch äußerst billig, sendet Ihnen die bekannte 281

Betten-Fabrik Paul Hoyer, Delitzsch,
Provinz Sachsen, Angerstraße 4.

Verlangen Sie Proben und Preisliste gratis u. portofrei

Wer Stoff hat?

Empfehle mich zur Anfertigung von **Anzügen, Paletots, Schlüpfer** bis zur feinst. Herren-Garderobe. Ia. Verarbeitung mit besten Zutaten, kein Ersatz. Für tadellosen Sitz wird garantiert. Auswahl in Stoffen. Reelle Bedienung. Auch werden sämtliche Reparaturen und Umarbeitungen ausgeführt. Billigste Berechnung zugesichert.

Warschauer, Herrenscheidergeschäft,
Christinenstraße 7. 765

Krätze

entsetzl. **Betthautjucken** beseitigt in 2 Tagen ohne jede Berufsstörung. Millionenfach bewährt. Geben Sie kein unnützes Geld aus, bevor Sie mein unter Garantie sicher wirkendes Mittel nicht versucht haben! **Offene Füße,** alte unheilbare Wunden, behandelt mit gutem Erfolge, was viele Dank-sagungen beweisen 231

Frau Renkewitz, Homöopathie,
Herne, Gabelsbergerstr. 2, Ecke Mont-Cenisstr.

Eingetragene Schutzmarke

Mit Freuden Ihre Sendung erhalten u. bin erstaunt über die sehr gute Qualität, schreibt mir Herr A. L. aus Frankfurt. **Auch Sie sind zufrieden! Sie sparen auch viel Geld beim Bezug direkt aus d. Fabrik.**

Zur Probe 100 gr einer Sorte; 400 gr als Musterpostsendung sind am billigsten.

Grobschnitt p. Pfd. 23.-, 27.-, 30.-, 32.- Mk., Mittelschnitt p. Pfd. 26.-, 29.-, 33.-, 35.- Mk. } verp. u. verst. in 100 Gramm- oder 1 Pfd.-Paket

Cigarettentabak Haarschnitt p. Pfd. 78,- und 95,- Mk. in 50 u. 100 gr Paket gegen Nachn. Verpackung frei. — Von 6 Pfund an portofrei.

Preisänderung jederzeit vorbehalten. 7502

Emil Köller, Bruchsal Nr. 145 (Baden)

Totenbriefe
auf Quart-Briefbogen mit schwarzem Rand, sowie kleine
Totenzettel
mit Text auf 2 Seiten und
Trauerbilder
mit Text auf der Rückseite liefern wir in sorgfältig. Ausführung innerhalb 2 Stunden nach Eingang der Bestellung.

Castroper Zeitung
Castrop i. Westf.
Fernsprecher Nr. 6.

Holz-Verkauf.

Freitag, d. 17. 2. 22, vorm. 10 Uhr, im Revier **Bladenhorst:**

1. 154 Eichenstangen,
2.83½ rm. Eichenknüppel,
3. 4 Birken 675

Zusammenkunft b. Schmiedemeister Siegemann auf der Steinhart bei Bladenhorst.

Haus Bladenhorst

Frhr. v. Weichs'sche Rentei.

Größere und kleinere

Schweine

angekommen. Verkaufe dieselben zu den billigst. Tagespreisen.

Franz Klein,
Schweinehandlung Habinghorst, Kronprinzenstraße 4, direkt bei der evgl. Kirche.

Ca. 50 Stück

Sofas

Chaiselongues

Ia. Fabrikate zu billigsten Preisen

Heinrich Heiland,
Herne,
Bahnhofstr. 3.

736

Kinder-Korbbett
zu verkaufen. 767
Näheres zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Ein mittelgroßer, äußerst scharf und wachsamer

Hund

zu verkaufen. 750

Zu erfragen
Voss, Schwerin
Grimbergstr. 3.

Suche Papiergewebe

größerer Posten auch kleine Restbestände. Ferner neue Papiergewebe Säcke, Bettlaken, Bezüge und Kopfpolster. Offert. mit Muster erb. an

Bernhard Schlachcic,
Spezialgeschäft,
Berlin W. 35
Steglitzerstraße 7.
Nollendorf 3842.



Habinghorst.

Ein an der Kronprinzenstraße gelegenes

Geschäftsprivathaus oder Bauplatz

zu kaufen gesucht.

Offerten unter 757 an d. Geschäftsstelle d. Ztg.

Kaufe sämtliche 748

Häute, Großvieh, sowie Ziegen und Schweine

zum höchsten Tagespreise

S. Blumenthal,
Fernruf 158.

Gebrauchte

Nähmaschine

gut nähend zu kaufen gesucht

Offerten mit Preis unter 756 a. d. Exped. d. Ztg.

Behandlung aller Krankheiten

wie Nieren- und Blasenleiden, Haut-, Harn-, Magen-, Darm-, Nerven-, Lungen- u. Leberleiden. Gallensteine u. Bettnässen werden in kürzester Frist und in den hartnäckigsten Fällen unter Garantie beseitigt.

Behandlung ohne Berufsstörung. Verschwiegenheit zugesichert. Nach Frau Pastor Madaus Augendiagnose. Einzigste am Platze.

Heilinstitut G. Pingel,
Rauxel, Bahnhofstr. 13
(Gasthof Strotkamp).

Sprechzeit: [8993
Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 10—7 Uhr.

Günstiges Ladenlokal

möglichst mit Lagerraum für Lebensmittel-Filiale zu mieten gesucht. Gefl. Offert. unter 739 an die Geschäftsst. der Castroper Zeitung erb.

B. WELLNER

Metropol-Theater

CASTROP

Dienstag	Mittwoch	Donnerstag
14. 2.	15. 2.	16. 2.

Stuart Webbs
in
Der große Chef

Kolossal-Detektiv-Film in 6 Akten.
Stuart Webbs sitzt mit seinem Freund Dolan beim Spiel im Klub, plötzlich wird dieses durch einen Boy unterbrochen, der aufgeregt meldet: „Herr Webbs, Ihre Villa steht in hellen Flammen ....."

Fesseln der Lüge

Ein soziales Drama in 6 Akten.
Nach einem Roman bearbeitet von Hans Oberländer und Rafael Wagner.

Knopphens Frackhose

Ein köstliches Lustspiel.
2 Akte. 2 Akte.

Aenderungen im Programm vorbehalten

Jugendliche unter 18 Jahren haben auch in Begleitung Erwachsener keinen Zutritt. 716

Für die musikalische Begleitung der Filme Herr Kapellmeister W. Mohr

---

Freidenkerverein Castrop

Am Mittwoch, den 15. Februar abends 8 Uhr spricht bei Hasenbein am Markt

Herr Lehrer **Michel, Herne.** 768

Thema: **Konfessionelle oder weltliche Schule.**

Zu diesem Vortrag werden Eltern, Erziehungsberechtigte, Lehrer sämtlicher Schulen sowie die Geistlichkeit beider Konfessionen besonders eingeladen.

Freie Aussprache. Freie Aussprache.

Lehrling.

Sohn achtbarer Eltern mit guter Schulbildung von hiesigem **Möbelgeschäft** per 1. April in die Lehre gesucht. Selbstgeschriebene Offerten sind zu richten unter Nr. 772 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Für den Bezirk Strittheide

suchen wir zum 1. März bei gutem Verdienst eine tüchtige zuverlässige

Zeitungsbotin

CASTROPER ZEITUNG.

Suche für sofort für mein Lebensmittelgeschäft eine 732

junge flotte Verkäuferin

mit guten Zeugnissen außer dem Hause.

W. Kaltenpoth : Habinghorst.

Wir suchen für jungen Bürobeamten per so ort ein

möbl. Zimmer

Gefl. Offerten unter **G. S.** an die Castroper Zeitung erbeten.